

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Innsbrucker Nachrichten. 1854-1945 1940

26.4.1940



Innsbrucker Nachrichten

Parteiamtliches Organ der NSDAP. Gau Tirol-Vorarlberg
mit amtlichen Mitteilungen der staatlichen und der kommunalen Behörden des Gaues Tirol-Vorarlberg

Bezugspreise (die eingekl. Preise verstehen sich mit der „N. Z.“): Am Platz in den Abholstellen monatl. RM 2,50 (RM 3,20). Mit Zustellung durch Trägerin monatl. RM 2,80 einschl. 30 % Trägerlohn (RM 3,65 einschl. 47 % Trägerlohn). Mit Zustellung durch Post (Briefstr.) monatl. RM 2,92 einschl. 42 % Verbandsgeb. (RM 3,68 einschl. 63 % Verbandsgeb.). Italien monatl. Lire 15.— (Lire 20.—). Einzelnummer 15 % Sonntags 20 %. Die Bezugsgebühr ist am Monatsanfang zu entrichten. Abbestellungen für den kommenden Monat können nur schriftlich bis 25. des lauf. Monats an den Verlag erfolgen.

Nummer 99

Freitag, den 26. April 1940

87. Jahrgang

Bombe um Bombe!

Zu den britischen Luftangriffen auf offene Städte

Berlin, 25. April. In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen britische Flugzeuge offene Städte, die keinerlei militärische Bedeutung haben, mit Bomben belegen.

Es wurden am 12. April der Bahnhof der an der schleswig-holsteinischen Küste gelegenen Stadt Heiligenhafen, in der Nacht vom 22. zum 23. April die Wohnviertel der Zivilbevölkerung in Oslo und in der darauffolgenden Nacht die Stadt Heide in Schleswig-Holstein und der Badeort Benningstedt auf der Insel Sylt durch britische Bombenflugzeuge angegriffen und mit Bomben belegt. Wenn auch der durch die Angriffe angerichtete Schaden außer zersprungenen Fensterscheiben, Splittern im Hotel „Kronprinz“ in Benningstedt und Beschädigungen an Bürgerhäusern nicht wesentlich ist, so zeigen derartige Vorfälle doch ein gewisses System, dem Deutschland nicht mehr länger gleichgültig gegenüberstehen darf.

Noch hat die deutsche Fliegertruppe den strikten Befehl, offene feindliche Städte ohne militärische Bedeutung nicht anzugreifen. Sollten aber die Engländer mit ihren Angriffen auf nicht militärische Ziele fortfahren, so wird es eines Tages für sie ein böses Erwachen geben und dann Bombe mit Bombe vergolten werden.

England plant einen neuen Schiffsraub

New York, 25. April. Britische Konsultsbeamte erklärten, „Associated Press“ zufolge, daß drei der Gloria-Linie, einer Tochtergesellschaft der United Fruit Co., gehörende, bisher unter dänischer Flagge fahrende Dampfer trotz der kürzlichen Uebertragung des Eigentums an Honduras von den Engländern als feindliche Schiffe betrachtet würden. Die fraglichen Schiffe, die 5400 Bruttoregistertonnen groß sind, verkehren weiterhin unter neuem Namen zwischen der Westküste der Vereinigten Staaten und Mittelamerika. — „New York Times“ schreibt dazu, amerikanische Schiffsahrtkreise bezweifeln, daß sich die Engländer durch das amerikanische Eigentum und die Anwesenheit amerikanischer Fahrgäste auf diesen Schiffen abschrecken lassen würden. Man verfolge den Fall mit größtem Interesse.

Schwere Explosion im Schloß von Dublin

Amsterdam, 25. April. Nach einer Reutersmeldung ereignete sich am Donnerstag im Schloß von Dublin, unmittelbar in der Nähe der Büros der Kriminalpolizei, eine riesige Explosion. Wie amtlich bekanntgegeben wurde, sind hierbei fünf Kriminalbeamte verletzt worden. Die Explosion brachte einen großen Teil der Stadt in Erschütterung. Wie es heißt, soll die Explosion durch eine Bombe oder vielleicht auch durch eine Landmine verursacht worden sein.

Englischer Dampfer geunken

Amsterdam, 25. April. Nach einer Reutersmeldung ist der Glasgower Dampfer „Girasol“ (648 BRT.) an der britischen Südküste nach einem Zusammenstoß mit dem 6000 Tonnen großer Liverpooler Dampfer „Contractor“ gesunken. Die elfköpfige Besatzung konnte von einem belgischen Schlepper gerettet werden.

Der Kampf um die norwegische Stadt Steinkjer

Eine schwedische Stimme zu den Operationen in Norwegen

EP. Stockholm, 25. April. Unter der großen Ueberschrift „Die Deutschen haben die Schlacht bei Steinkjer gewonnen“ berichtet ein Sonderkorrespondent von „Nya Dagligt Allehanda“ von der norwegischen Front. In dem Bericht heißt es: „Das erste wirkliche Gefecht im Trondheim-Abschnitt wurde mit einem deutschen Sieg abgeschlossen. Die Schlacht um die Stadt Steinkjer ist mit anderen Worten von den Deutschen gewonnen worden. In der Nacht befand sich das gesamte Stadtgebiet in deutscher Hand und am kommenden Morgen bezogen die Deutschen schon wieder neue Stellungen nördlich von Steinkjer. Die Offensive gegen Steinkjer ging über Stillestad vor sich, wo seit der Zeit Olavs des Heiligen keine Gefechte mehr vorgekommen sind. (Gemeint ist der norwegische König Olaf der Heilige oder auch Dide genannt, der um das Jahr 1000 herum Krieg gegen seine Widersacher führte. Wegen seines grimmigen Befehlshabers wurde er zum Schutzheiligen Norwegens erklärt.)“

Die Deutschen haben die feindlichen Verteidigungstruppen zum Rückzug gezwungen. Weiter berichtet der Korrespondent, daß die Einnahme und die schwere Bombardierung Steinkjers durch die deutsche Luftwaffe nicht ein einziges Todesopfer unter der Zivilbevölkerung gekostet habe. Die Schwierigkeiten in der Verteidigung haben in der ungeheuren Wirksamkeit der deutschen Luftwaffe bestanden, die die

General Duval will Berlin bombardieren

Die Kriegsheker beraten - Verstärkter Druck auf Schweden - Frankreichs Armee soll in Norwegen helfen

(Von unserem Brüsseler Berichterstatter)

mü. Brüssel, 25. April. Ministerpräsident Renaud hat dem französischen Staatspräsidenten Lebrun Bericht über die in Paris stattgefundenen Beratungen des Obersten Kriegsrates erstattet. Mittwochnachmittag fand ferner im Elysée-Palast eine Ministerkonferenz statt, die sich ebenfalls mit den Entscheidungen des Kriegsrates befaßte.

Die französische Presse ist über die Pariser Besprechungen sehr zurückhaltend. Aus gewissen Anzeichen ist jedoch zu schließen, daß sie sich sowohl auf die weitere Politik der Westmächte im Mittelmeer und auf den Balkan bezogen haben, wie auf die Entwicklung der europäischen Lage in Nordeuropa. Paris und London dürften ihre Haltung gegenüber Italien festgelegt haben, wie sich auch aus der Formulierung des über die Beratungen herausgegebenen amtlichen Communiqués ergibt. Die Entwicklung der nächsten Tage und Wochen wird zeigen, ob die Westmächte entschlossen sind, Italien gegenüber — wie es dieser Tage in einigen in die Presse des neutralen Auslandes lancierten Artikeln angekündigt wurde — eine neue Politik einzuschlagen.

Der kritische Punkt der Pariser Besprechungen scheint aber vor allem Skandinavien gewesen zu sein. Der Umstand, daß sämtliche Pariser Militärattachés auf einmal auf die Bedeutung hinweisen, ist äußerst bemerkenswert. Die Franzosen scheinen von den Eingefändnissen, die ihnen die Eng-

länder unter dem Siegel der Verschwiegenheit über die Verluste der Home Fleet gemacht haben, stark beeindruckt zu sein. Es muß damit gerechnet werden, daß die Engländer eine weitere Ausweitung des skandinavischen Kriegsschauplatzes für unbedingt notwendig halten, was natürlich eine neue Einspannung der französischen Armee bedeuten würde.

Auffallend ist jedenfalls, wie die gesamte Pariser Presse am Mittwoch das Stichwort „Schweden!“ aufgreift. Es könne keinerlei Zweifel darüber bestehen, schreibt die „Action Française“, daß der Oberste Kriegsrat die Probleme behandelt habe, die sich aus einer Hilfe (!) der Westmächte für Schweden ergeben würden. Der Außenpolitiker des „Temps“ erklärt gleichfalls, daß man in „internationalen Kreisen“, das heißt den englisch-französischen Kreisen, die Blicke vor allem auf Schweden richtete.

Noch bemerkenswerter aber ist die Äußerung des Generals Duval, daß die Westmächte, wenn es ihnen gelingt, Schweden zu befreien, Hamburg, Berlin und Stettin bombardieren könnten (!).

Wieder einmal bedient sich London der abgenutzten Methode, durch die Propaganda für eine Ausweitung des Kriegsschauplatzes Europa zu beunruhigen und die englische Öffentlichkeit von den Mißerfolgen der britischen Truppen abzulenken.

Volltreffer auf norwegischen Truppentransport

Der Truppentransportzug völlig vernichtet — Enge Zusammenarbeit der deutschen Luftwaffe mit den Verbänden des Heeres

Berlin, 25. April. Ueber Stockholm wird die Schilderung eines deutschen Bombenangriffes auf einen norwegischen Truppentransportzug gegeben. Als in Røros (südöstlich von Trondheim) gemeldet wurde, daß die deutschen Truppen sich von Süden näherten, wurde verflucht, eine Abteilung von 160 Mann norwegischer Soldaten mit Truppentransportzug vorzuwerfen.

Der Zug wurde jedoch während der Fahrt von deutschen Fliegern bombardiert und völlig vernichtet. Nur die Lokomotive und der Tender sind übriggeblieben.

Die enge Zusammenarbeit der deutschen Luftwaffe mit den Verbänden des Heeres, insbesondere mit den Panzerkraftwagen, wird in verschiedenen Berichten anerkennend erwähnt. In erster Linie sei hierauf der blitzschnelle Vormarsch der Deutschen zurückzuführen.

Die deutsche Luftwaffe hat in wirksamer Unterstützung der Operationen im Raum zwischen Trondheim, Andalsnes und dem Kampfgebiet im Norden von Oslo Verbindungswege und feindliche Truppenansammlungen angegriffen. Die Eisenbahnlinien Andalsnes—Dombås, Hjerting—Dombås und Alvdal—Atna wurden durch Bombentreffer an verschiedenen Stellen unterbrochen. Auch Bahnhöfe wurden zerstört. Marschierende Kolonnen wurden angegriffen und erlitten schwere Verluste. Im Raum von Bergen wurde die Eisenbahngabel ostwärts bis zerstört.

Überall ist es in wirkungsvollem Einsatz gelungen, die Bewegungen feindlicher Verbände zu stören und wichtige Verkehrsmöglichkeiten auszuschalten.

Die Erfolge der deutschen Truppen nördlich Trondheim sind für die weitere Kriegsführung in Norwegen von größter Bedeutung. Durch die Besetzung wichtiger Engen und Geländepunkte in der Gegend von Steinkjer ist der Raum von Trondheim gegen jede Bedrohung von Norden her gesichert. Der Kampfwert der den deutschen Truppen gegenüberstehenden Verbände wird nach den bisherigen Eindrücken als gering bezeichnet. So konnte z. B. eine gut ausgebaute und sehr wichtige Stellung, die mit sechs Maschinengewehren besetzt war, von einer kleinen deutschen Abteilung ohne eigene Verluste genommen werden.

Durch Wasserbomben versenkt

Wie die feindlichen U-Boote im Skagerrak vernichtet wurden

Berlin, 25. April. Zu der Versenkung von zwei feindlichen U-Booten durch deutsche U-Boot-Jäger werden weitere Einzelheiten bekannt: Ein U-Boot wurde mit Wasserbomben angegriffen. Es kam kurz darauf an die Oberfläche und kenterte. Langsam versank es wieder, um nach wenigen Minuten wieder aufzutauchen. Es war dabei deutlich festzustellen, daß das Boot manövrierunfähig war und nicht mehr dem Steuer und der eigenen Maschineneinheit gehorchte. Kurz darauf versank es endgültig. — Bei dem anderen U-Boot, das ebenfalls mit Wasserbomben angegriffen wurde, wurde beobachtet, daß es nach dem Angriff seine Fahrt nicht fortsetzen konnte, sondern langsam emporstieg, bis der Turm des Bootes dicht unter der Wasseroberfläche lag. Das nochmalige Werfen von Wasserbomben führte dann zur völligen Vernichtung des U-Bootes.

„Hoffnungslose Lage der Westmächte“

Buenos Aires, 25. April. Die uesterlose Hoffpropaganda der Westmächte kann die Stimmen der Vernunft und der sachlichen Beurteilung nicht völlig überdönen. Sogar die offen deutschfeindliche Zeitung „Critica“ sieht sich jetzt genötigt, ihrem Washingtoner Berichterstatter Edward Bomar das Wort zu erteilen, der einen glatten Fehlschlag der britischen Gegenoperationen in Norwegen voraussagt. Bomar schildert eingehend die für London und Paris völlig hoffnungslose militärische Lage. Schätzungsweise, so schreibt er, seien schon jetzt zwei- bis dreihunderttausend Mann notwendig, um die deutschen Truppen aus ihren Positionen zu verdrängen. Diese Zahl müsse sich geradezu astronomisch steigern entsprechend den deutschen Verstärkungen. Dazu käme die strategisch günstige Lage Deutschlands, das in Norwegen über ausgebaute Stützpunkte für seine überlegene Luftwaffe, über starke Küstenbatterien sowie ausgezeichnete Schlafplätze für U-Boote in den Fjorden verfüge. Außerdem seien die deutschen Truppen weit besser ausgerüstet und ausgebildet. Die Hauptschwierigkeit für die Engländer aber sei die Riesenansahrt vom Firth of Forth bis Trondheim mit 1100 und bis Narvik sogar mit 1800 Kilometern.

„Tysk Krigsmakt“

Ein Stimmungsbild aus der norwegischen Hauptstadt

(BK.) Vor dem königlichen Schloß in Oslo geht — wie es das Reglement der Leibwache vorschreibt — der Doppelposten im Gleichmaß und mit der Präzision eines Uhrpendels auf und ab! Auf und ab! Die Zeit scheint die Ablösung der Wache vergessen zu haben, denn das Schloß ist leer. König Haakon VII., Norwegens König, ist in das Innere seines Landes geflüchtet. „Er hätte hierbleiben sollen“, sagen seine einsichtigen Untertanen oder — meinen sie — wenigstens sollte Olav, der Kronprinz, hier sein. Die einen sprechen es mit der Miene und mit dem Klagen eines Verratenen aus, die anderen mit der nationalen Leidenschaft eines Staatsbürgers.

Indessen marschiert fiegend über die Runteldammseien unterhalb des Königsschlusses das feldgraue Bataillon eines deutschen Infanterieregiments vorüber. Schwere Panzer rollen vorbei. Eine Batterie Feldhaubizen folgt rasselnd nach. Kolonnen von Geschützswagen ziehen durch Oslo. Transporter auf Transporter macht im Hafen fest.

„Tysk Krigsmakt“ — Deutsche Wehrmacht — in Norwegen! In einer Zeit von 24 Stunden hat der Name sich Achtung verschafft. „Tysk Krigsmakt“ lautet die Aufschrift auf den Plakaten der für deutsche Wehrmachtzwecke bereitgestellten privaten Kraftfahrzeuge. „Den Tyske Deversitömanderende“ steht unter den Aufrufen des Generals von Falkenhorst an die Bevölkerung. „Tysk Krigsmakt“ beherrscht in Feldgrau, Marineblau und Luftgrau das Bild der norwegischen Hauptstadt und weit ins Land hinein die Dörfer und Straßen.

Das Hauptkontingent der deutschen Landungstruppen stellt das Heer. Bestes Soldatenmaterial aus allen deutschen Stämmen; baumlange Westfalen und Schleswig-Holsteiner neben breitschultrigen Pommern und Ostpreußen, Söhne der schlesischen Berge und der bayerischen und ostmärkischen Alpen neben den wendigen Berlinern und Rheinländern. Glänzend in ihrer Ausrüstung, tadellos in ihrer Haltung und vorbildlich in ihrem Auftreten, gewinnen sie sich die Achtung der Bevölkerung. Sie haben nicht daran gezweifelt, die Norweger, daß die Deutschen die besten Soldaten der Welt sind, aber eine infame Pressehege hat sie ihnen als kaltherzige, blutdürstige, halbwilde Krieger hingestellt. Nun sind sie überfallen, und was bei ihnen stärkste Bewunderung erregt, ist die Disziplin der Truppe. „Ja meine“, äußerte einer der Kraftfahrer, der mit seinem Omnibus zur Beförderung der Truppen eingesetzt ist, „da ist eine ganz strenge Disziplin, und doch viel freier das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und dem Mann“.

In Oslo und anderen größeren Städten des Landes haben die deutschen Soldaten schneller als auf dem Lande, in den Marktflecken und Gebirgsdörfern einen Kontakt zur Bevölkerung herstellen können. Im allgemeinen beruht das gegenseitige Verhältnis auf der Basis einer höflichen Zurückhaltung, der es in vielen Fällen jedoch auch nicht an Freundlichkeit und Herzlichkeit fehlt. Sehr bald haben sich die Niederdeutschen, die infolge nächster Verwandtschaft auch die Sprache besser verstehen, in die Mentalität der Norweger einzufühlen vermocht, die Hamburger, Holsteiner, Oldenburger usw. Im übrigen versteht man durchweg die deutsche Sprache sehr gut. Wo es an Verständigungsmöglichkeiten mangelt, greifen Dolmetscher von beiden Seiten hilfsbereit ein. Und schließlich ist der deutsche Frontsoldat in der Anwendung und Erfindung der Zeichensprache ja nicht ungewandt.

Leider gibt es auch einige Beispiele, in denen Höflichkeit, Zurückhaltung und Freundlichkeit der deutschen Soldaten ausgenützt und mit Sabotage und Belästigungen beantwortet wurde. Dann greift selbstverständlich die Truppe zu geeigneten Maßnahmen, um sich durchzusetzen. Aufrufe der Behörden warnen von sich aus vor Unbedachtsamkeiten.

In welchem Ausmaß die norwegische Bevölkerung durch eine systematische Lügenkampagne der englisch versuchten öffentlichen Meinungsbildung verhetzt ist, erfahren die deutschen Truppen auf Schritt und Tritt. Eine der immer wieder angstvoll vorgebrachten Fragen lautet: „Was macht Ihr mit den Gefangenen?“ Auf die verwunderte Antwort der Soldaten, daß ihnen selbstverständlich nichts geschehe, als daß sie in ein Gefangenlager gebracht würden, folgt dann die befreiende Frage: „Sie werden also nicht erschossen?“ Wie im Weltkrieg schon, und in Polen, an der Westfront gegenüber den Marokkanern usw., hat man den Norwegern erzählt, daß der deutsche Soldat fassungslos ist. Oder: „Ihr habt doch Gott abgesehafft, nicht wahr?“ Und: „Ihr habt doch bald nichts mehr zu essen“, „Ihr müßt doch schon Papierkleidung tragen“, „Euch geht das Benzin bald aus“ — ein ganzer Strauß blühenden Unsinns, giftigen Lügengeräusches und widerlichen Verleumdungsgeruchs, der den deutschen Feldgrauen dargeboten wird. Allmählich aber überwinden sie durch Tat und Geist diese Vorstellung der norwegischen Bevölkerung. Ueber Mangel an Hilfsbereitschaft und Entgegenkommen der deutschen Truppe, wo beides am Platz ist, hat sich noch kein Mensch in Norwegen zu beklagen brauchen, — ob es sich darum handelt, einem Bauern zu helfen, seinen zusammengebrochenen Wagen wieder flott zu machen, Geflüchteten den Weg nach Haus frei zu machen oder den Behörden ihre Arbeit zu erleichtern. So überzeugt der deutsche Feldgrau die verhetzten und getäuschten Menschen zu einer besseren Einsicht. Die Erkenntnis seines wahren Wesens setzt sich durch. Er gewinnt ihr Vertrauen.

Mag der deutsche Soldat so die Genugtuung haben, von der menschlich-persönlichen Seite her den Gegner überwunden zu haben, so vergißt er aber dennoch nicht die Wahrung und — notfalls — den Beweis einer militärischen Kraft. Der angestrebte Widerstand norwegischer regulärer Truppen und irregulärer Freischaren wird gebrochen. In vielen Scharmühen und Gefechten mußten die zum Feinde gewordenen Norweger die Schärfe der deutschen Klinge spüren. Achtungsgebietend zeigt sich in solchen Fällen die deutsche Wehrmacht. Ritterlich — wie sie es seit jeher gewohnt ist — treten Infanteristen und Pioniere, Panzerjäger und Panzerschützen, Artilleristen und Nachrichtenoldaten zum Kampfe an. Und erwarten — wenn es nun schon einmal Gegnerschaft geben muß — auch ritterliche Kampfesweise auf der anderen Seite. Am Tyriffjord und im Vestfendal, bei Solliögda und bei Sander, vor Halden und Kongsvinger hat das deutsche Heer auch im norwegischen Feldzug bereits überzeugende Beweise seiner Kraft gegeben. „Tysk Krigsmakt“ ist ein Wort, das auch nach dieser Richtung Klang und Ruf besitzt.

Riechen-Schmidt.

Paris warnt vor militärischem Optimismus

Die Öffentlichkeit wird schonend auf Mißerfolge vorbereitet — Die Siegesparaden werden von Tag zu Tag leiser

Brüssel, 25. April. (Europapress.) Die Pariser Presse bringt zwar in großen Ueberschriften die wichtigsten Punkte aus dem englischen Communiqué zu den Operationen in Norwegen, wobei die „beträchtlichen Erfolge“ etwas größer in Erscheinung treten als die „großen Schwierigkeiten“. Aber gleichzeitig ist deutlich eine gewisse Besorgtheit zu erkennen, mit der man vor übertriebenem und voreiligem Optimismus zu warnen sucht. Der Enderfolg wird zwar für die Westmächte noch nicht in Frage gezogen, und der „Jour“ prophezeit nach wie vor die schon so oft als Geschehnis gemeldete große Landschlacht, deren Ausgang mit Ungeduld aber auch mit Vertrauen erwartet werde.

Offenherziger ist schon der „Matin“, der die Nachrichten aus Stockholm als verfrüht bezeichnet, wonach die Engländer gemeinsam mit französischen Tanks von Westen her in raschem Vormarsch begriffen seien.

Aber auch der „Matin“ glaubt, seine Leser mit der Hoffnung auf eine wichtige Schlacht vertrösten zu müssen, die die norwegischen Truppen und die Westmächte gemeinsam schlagen würden. Noch vorsichtiger ist in dem gleichen Blatt Jean Fabry. Er meint, man müsse sich davor hüten, sich Nachrichten vorzutauschen, wenn es keine gebe. Vor allen Dingen dürfe man nicht voreilig auf einen triumphalen Ausgang oder auf einen Zusammenbruch schließen. Um einen militärischen Spaziergang — so meint der ehemalige Kriegsminister — handle es sich für die Westmächte nicht. Um diese bittre Pille zu verflücken, tröstet er mit einer merkwürdigen strategischen Darlegung. Die Westmächte ständen, so meint er, vor Narvik (davan, daß sie in Narvik stehen, ist bereits nicht mehr die Rede) und von da seien es nur noch hundert Kilometer bis zu den schwedischen Eisenerzlagern von Kiruna. Daß die Westmächte, selbst wenn es zu einem solchen Vormarsch auf

Kiruna kommen sollte, dabei zunächst einmal nicht nur die deutschen Truppen an der Sototenbahn schlagen, sondern auch die schwedische Neutralität verletzen müssen, spielt offenbar für Herrn Fabry keine große Rolle. Die Deutschen von Trondheim aus — so meint er dagegen — hätten bis Kiruna mehr als 700 Kilometer zurückzulegen. Wenn da die Westmächte das Rennen nicht gewinnen!

„Journal“ läßt sich aus London auch schon vorbeugend die Gründe für einen etwaigen Mißerfolg melden. In den norwegischen Gebirgen, so meint das Blatt, können offensichtlich ganze Armeekorps nicht eingesetzt werden. Operieren könne man dort nur mit leichten und beweglichen Einheiten, die höchstens mit Luftabwehrgeschützen ausgerüstet seien.

Auch der „Excelsior“ warnt die öffentliche Meinung vor einem trügerischen Optimismus. Dieser Krieg, der erst angefangen habe, werde hart sein und zahlreiche Kämpfe mit sich bringen. Das Schicksal der Deutschen, die in Norwegen Fuß gefaßt hätten, werde man nicht in 48 Stunden regeln können. „Gewisse Informationen unbekannter Herkunft“ müßten mit größter Vorsicht aufgenommen werden.

Auch der „Figaro“ hat sich zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß die Operationen in Norwegen Zeit verlangen würden, und zwar sowohl infolge der großen Entfernungen als auch infolge des schwierigen Charakters des Geländes und der sich daraus ergebenden Verzögerungen beim Aufmarsch und bei der Versorgung der Landungstruppen.

Wenn alle diese Meldungen überhaupt einen Trost für den französischen Leser enthalten, dann nur den, der in dem Hinweis auf den berühmten Zeiteffektor liegt. Von diesem aber hat man den Franzosen so oft gesagt, daß er nicht unbedingt im Sinne der Westmächte zu arbeiten brauchte, daß der französische Leser auch hier seinen Zweifel haben dürfte.

Peinliche Fragen Italiens an England

„Kein Leben mehr unter englischer Drohung“ — Rom unterstreicht die militärische Ohnmacht Englands in Norwegen

(Von unserem Berichterstatter in Rom)

Rom, 25. April. Die italienischen Berichte der englischen Militärbehörden vermögen Italiener nicht mehr zu überzeugen, als die wortreichen Kommentare der Propagandastellen in Stockholm und Amsterdam — die der „Telegrafo“ summarisch als „Lügenfabrik“ abtut. „Lavoro Fascista“ faßt den allgemeinen Eindruck über die Lage im Nordseeraum folgendermaßen zusammen:

„Die Mitteilungen des englischen Kriegsministeriums sind sehr allgemein gehalten, auch wenn sie Optimismus zur Schau tragen wollen. Die deutschen Wehrmachtberichte sind hingegen genau und führen alle Einzelheiten an. Sie geben einen klaren Begriff davon, wie rasch und vollständig Deutschland die reichsten und am stärksten bevölkerten Teile Norwegens besetzt hat. Die Wahrheit wird auch durch die weiße Prophezeiung Londons Militärkreise enthüllt, daß in absehbarer Zeit sichtbare Erfolge der englischen Gegenaktion nicht zu erwarten seien. Die Frage ergibt sich, was man späterhin gegen eine Besetzung zu unternehmen gedenkt, die man nicht einmal in ihren ersten Wochen ernstlich zu stören vermag.“

Wenn der italienischen Presse aus London und Paris parteiische Darstellung des Kriegsverlaufes vorgeworfen wurde, so stellt „Regime Fascista“ in diesem Zusammenhang noch einmal fest, daß es die natürlichste Sache der Welt sei, wenn Italien seine Sympathie für das verbündete Deutschland äußere und seine durch Mut, Erfahrung und unübertroffene Schlagkraft erzielten militärischen und politischen Erfolge nach

Gebühr unterstreiche. Das Blatt Farinaccis richtet dann folgende peinliche Fragen an England: „Ist es wahr oder nicht, daß Polen in 18 Tagen niedergelämpft wurde, daß Engländer und Franzosen sich nach einigen schützenden Angriffen am Westwall in die Maginotlinie eingesperrt haben, daß die berühmte Blockade ein Schlag ins Wasser ist, daß die Engländer durch die ganze Gegenaktion eingestandenemassen bis Ende März ein Zehntel ihrer Tonnage verloren haben, daß der Versuch, die Neutralen an die Seite Englands in den Krieg hineinzuziehen, im Falle Norwegens katastrophal geendet hat, daß die britische Flotte die deutsche Aktion nicht verhindern konnte und daß die britische Luftwaffe andauernd schwerste Verluste erleidet? Die britischen Einschüchterungsversuche werden unter diesen Umständen nur das unbeabsichtigte Ergebnis zeitigen, — daß auch der letzte Italiener zur Ueberzeugung kommen wird, fortan nicht mehr unter der englischen Drohung leben zu können.“

Von dem Interesse Italiens für den Einsatz der deutschen Luftwaffe zeugen ausgedehnte Berichte sämtlicher Blätter. Der Hauptschriftleiter der „Tribuna“ schreibt z. B., daß die Wirkungsmöglichkeiten der deutschen Flieger im Nordseeraum von Tag zu Tag wüchsen. — Zur Lage in Norwegen veröffentlicht „Telegrafo“ eine Unterredung seines Osloser Korrespondenten mit dem Präsidenten der norwegischen Gewerkschaften, Bolan, der die verbündete Politik der geflüchteten Regierung König Haakon scharf verurteilt und als einzige Lösung die Annahme der vollen Tatkraft der deutschen Besetzung bezeichnet.

aber nicht einzige Erklärung dieser Art aus dem Munde amerikanischer Admirale, die es offenbar darauf abgesehen hätten, das USA.-Volk in Kriegsabenteuer zu stürzen.

„Vergebliche Träume von 1914“

Nationalrat Giunta über die Haltung Italiens im Kriege

Rom, 25. April. Nach der Verabschiedung des Voranschlages des Ministeriums für Volksbildung genehmigte die Faschistische und Korporative Kammer nach einer kurzen Rede von Nationalrat Giunta den Voranschlag des Außenministeriums. Unter Bezugnahme auf die Haltung Italiens im derzeitigen Konflikt betonte der Redner, daß diese Haltung klar sei und zu keinerlei Zweifeln Anlaß gebe. „Bei Beginn des Krieges hat in Frankreich die übliche Kampagne gegen Italien stattgefunden; aber nachdem es zur „Nichtkriegführung“ kam, sind einige an, von einer Wiederholung der Lage von 1914 zu träumen. Man darf nicht vergessen, daß Frankreich uns seit entfernten Zeiten und bis in die Gegenwart hinein feindlich gesinnt sei. Was England angeht, dessen Macht bereits zu Zweifeln Anlaß gibt, ist seine traditionelle Freundschaft für Italien nichts anderes als ein Gemeinplatz, der durch die Tatsachen Lügen gestraft wird. Warum sollte übrigens Italien nicht das Problem seiner Sicherheit im Mittelmeer lösen, die durch das Verbleiben der englischen Flotte in diesem Meer bedroht ist? Diese Notwendigkeit hat Italien sogar mit anderen Ländern gemein.“ Nationalrat Giunta sprach in diesem Zusammenhang die Ueberzeugung aus, daß der Konflikt sich ausweiten und damit zu einem Krieg der Völker gegen die Besiegten werde. Abschließend betonte er, daß die Italiener heute mehr denn je die Parole des Duce „Glauben, gehorchen, kämpfen!“ in ihrem Herzen bewahren müßten.

Das belgische Kabinett zurückgetreten

Brüssel, 25. April. Das Kabinett Pierlot ist Donnerstagsabend zurückgetreten. Ueber die Gründe dieser neuerlichen Krise in Brüssel sind noch keine näheren Angaben bekannt geworden.

Herausgeber und Druck: NS.-Gauverlag u. Druckerel Tirol Ges.m.b.H., Innsbruck, Erlersstraße 8 und 9

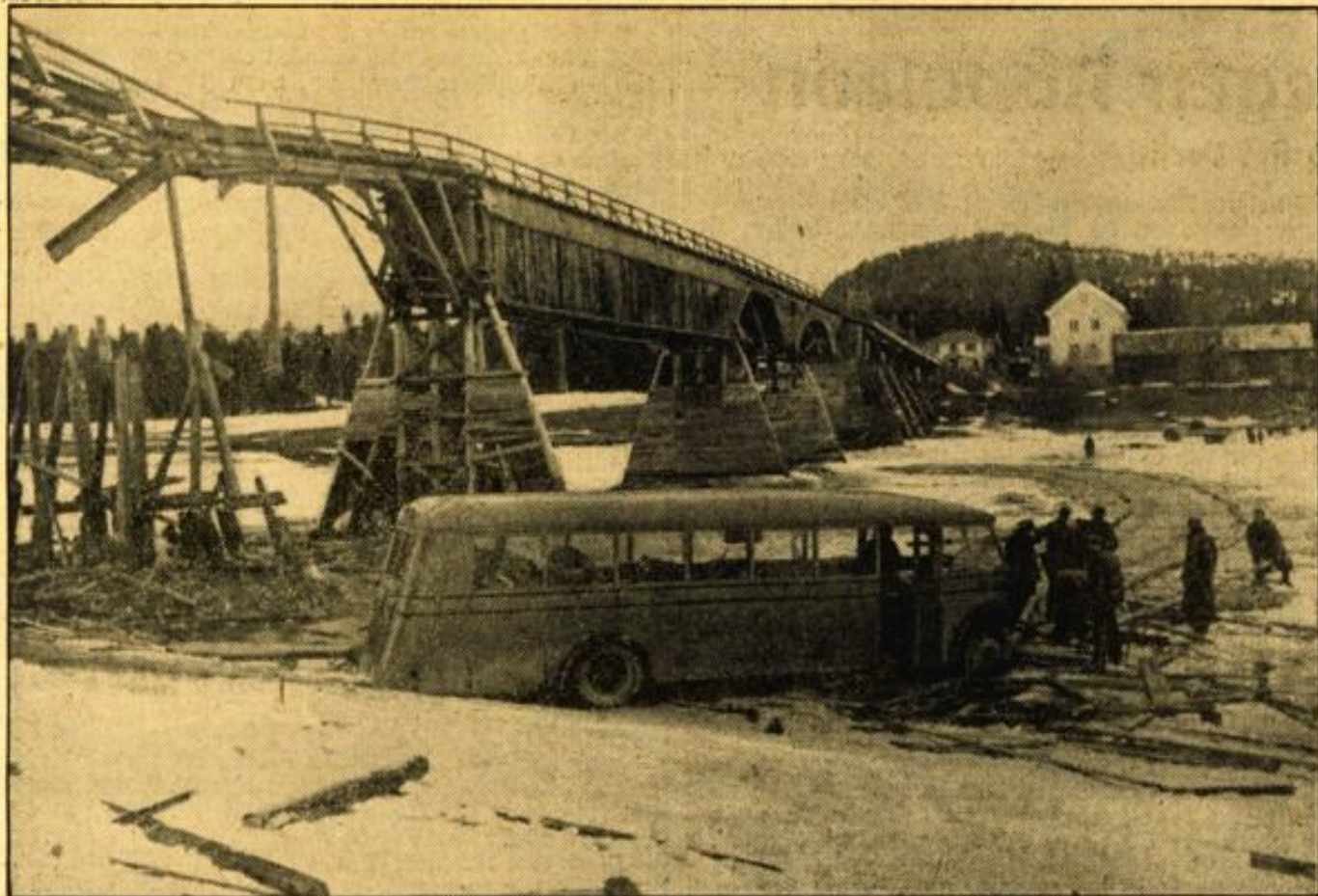
Geschäftsführer: Direktor Kurt Schönwitzer

Hauptredakteur: Ernst Kalarath

Chef vom Dienst und verantwortlich für Politik: Ludwig Groß; für den Gantel, Wirtschaft und Sport: Dr. Rainer v. Hardt; Streitmacht: für Bewegung und Lokales, Dr. Fritz Oibert; für Theater und Kunst: Karl Paulin; für Feuilleton und Unterhaltung: Dr. Kurt Pichler; verantwortlich für den Anzeigenteil: Erwin Meyer, sämtliche in Innsbruck. — Zur Zeit ist Prelimliste Nr. 1 gültig.

ROTBART KLINGEN

Gut rasiert - gut gelaunt!



Unaufhaltbarer Vormarsch der deutschen Truppen in Norwegen

Die Holzbrücke wurde von den Norwegern gesprengt. Die Fahrzeuge der deutschen Truppen werden deshalb über das Eis geleitet. — (Aufnahme: „Panzer-Weltbild“.)

Aus dem feindlichen Lager

Der König, der Attaché und andere Märchen

Der Londoner Nachrichtendienst verbreitete am Donnerstag eine Sensationsmeldung, die er eigentlich mit den Worten hätte einleiten müssen: „Es war einmal vor vielen, vielen Jahren ein guter alter King, der sich mit schlechten Ratgebern umgeben hatte.“ Dann wäre nämlich gleich die richtige Märchenstimmung für die Kinder geschaffen worden... Denn nur politische Kinder hören ja noch der Lügentalante an der Themse zu. Man verzichtete jedoch auf diese Einleitung und setzte der Meldung lediglich voran: „Das amtliche Reuterbüro teilt mit“, in der zutreffenden Annahme, daß damit der Märchencharakter der Meldung womöglich noch klarer bezeichnet worden sei. Also, besagter König — es handelt sich natürlich um König Haakon — ist von einem gruseligen Attentat soeben errettet worden. Sämtliche Ladys in England, soweit sie das biblische Alter überschritten haben, werden gerührt das Taschentuch an die Augen führen, wenn sie vom Reuterbüro vernehmen, daß ein Attaché an der deutschen Gesandtschaft in Oslo dem König Haakon nach dem Leben getrachtet habe. Dieser böse Attaché, so wird gemeldet, „verstand es, sich in der Osloer Gesellschaft eine ganze Reihe von Freunden zu machen.“ Ja, ja, so sind einmal die Deutschen! Wie das mit dem geplanten Attentat zusammenhängt, bleibt dunkel. Jedenfalls hat aber der Attaché einen solchen Plan im Schilde geführt, von dem König Haakon — vermutlich durch die englisch-französischen Truppenlandungen — prompt gerettet wurde.

Ein Scherz? Nein: der Londoner Nachrichtendienst verbreitet diese Geschichte allen Ernstes zusammen mit einer Anzahl weiterer Märchen, die auf der gleichen Ebene liegen. Nur zwei Proben: Eine deutsche Formation in Norwegen marschierte — selbstverständlich ohne jede Sicherung — auf eine Brücke zu, auf der sich ein norwegisches Maschinengewehr befand. Die Deutschen merkten nichts, marschierten weiter und waren im nächsten Augenblick sämtlich tot. Eine zweite deutsche Formation marschiert hinterher, weiß nichts von dem Schicksal der anderen Gruppe — wird ebenfalls sofort vernichtet. Dann marschiert die dritte Abteilung heran: — doch schenken wir uns den Rest...

„Nur ein Poilu getötet“

Das englische Kriegsministerium hat mit Rücksicht auf die Ungebuld und Nervosität der englischen Öffentlichkeit sich dazu entschließen müssen, in kurzen Abständen nunmehr Mitteilungen über die norwegischen Vorgänge zu geben.

Aber während die Mitteilungen des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht alle nur wünschenswerten näheren Angaben über die Operationen enthalten, beschränken sich die englischen Kommunikés auf das Dürftigste und verzichten — sicher aus guten Gründen — auf jede konkrete Angabe. Es wird neuerdings lediglich mitgeteilt, daß nördlich von Trondheim ein Zusammentreffen stattgefunden habe und daß die englischen Truppen bemüht seien, den norwegischen Abteilungen in der Mitte des Landes Unterstützung zu gewähren. Es wird zugegeben, daß die deutschen Luftangriffe die englischen Landungsplätze in erheblichem Umfang getroffen haben. Natürlich bemüht sich die englische Propaganda nichtsdestoweniger, die dabei angerichteten Schäden abzumildern. Nur ein einziger französischer Soldat sei, so heißt es, getötet worden. Im übrigen enthalten die englischen Mitteilungen die Andeutung, daß die englischen Operationen nach den Sandungen auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen seien.

Englands „Organisationstalent“

Bereits vor einiger Zeit veröffentlichte die englische Presse ein Beispiel dafür, daß die vor Kriegsausbruch angelegte englische Stammtafel nicht sehr sorgfältig geführt sein kann.

Damals erhielt nämlich ein 90jähriger Oxford-Bürger seinen Rüstungsbefehl, den er damit beantwortete, daß man ihn im Rollstuhl abholen solle. Wie die „Daily Mail“ jetzt meldet, hat ein 12jähriger Junge in der Gegend von Manchester ebenfalls seinen Befestigungsbefehl erhalten. Wie die „Daily Mail“ weiter berichtet, werde er ihm Folge leisten, jedoch werde sein Vater ihn vorsichtshalber begleiten.

Englische Bomben auf nichtmilitärische Ziele

Ein Badeort bombardiert — Regelloser Rückzug der Norweger nördlich Oslo — 2 feindliche U-Boote verjagt

Berlin, 25. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: 30 Kilometer nordostwärts Narvik sind Kämpfe unserer Sicherungen mit stärkeren feindlichen Kräften im Gange. Narvik selbst wurde von englischen Seestreitkräften erneut heftig beschossen.

Nördlich Trondheim haben deutsche Truppen nach der Einnahme von Steinfer gegen geringen feindlichen Widerstand weitere wichtige Uebergänge und Engen besetzt. Der Raum von Trondheim und die von dort nach der schwedischen Grenze führende Bahn ist damit gegen Norden gesichert.

Der schnelle Vormarsch im Raum von Oslo nach Norden und Nordwesten hält an. Unterstützt von der Luftwaffe brachen die deutschen Truppen jeden Versuch des Gegners, sich erneut zu widersetzen, und zwangen ihn zu teilweise regellosem Rückzug.

Bei der U-Boot-Jagd im Stagerrat wurden zwei feindliche U-Boote vernichtet. Eine Borspostenflottille sichtete bei diesem Wetter am Westausgang des Stagerrat eine Gruppe großer französischer Zerstörer auf nahe Entfernung. Trotz erheblicher Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte griffen die Borspostenboote sofort an. Nach kurzem Gefecht ließ der Feind mit höchster Fahrt ab und kam mit westlichem Kurs aus Sicht. Zwei moderne norwegische Zerstörer wurden mit deutschen Besatzungen in Dienst gestellt.

Die Luftwaffe flüchte am 24. April über der mittleren und nördlichen Nordsee bis in Höhe der Shetland-Inseln und über Mittelnorwegen auf.

Kampffliegerverbände unterbrachen die Verbindungen des Gegners im Raume nördlich Lillehammer—Trondheim—Bergen und bekämpften, zum Teil im Tiefangriff, feindliche Marschkolonnen, Truppenansammlungen und Stützpunkte.

Vor der norwegischen Küste wurden durch die Luftwaffe feindliche Seestreitkräfte angegriffen. Ein britischer Flakkreuzer erhielt dabei einen schweren Treffer und stellte unter Feuererschneidung keine Kampftätigkeit ein. Ueber der Nordsee wurden drei britische Flugzeuge vom Muster Lockheed-Hudson und ein britisches Flugzeug vom Muster Hampton-Herford, bei Kalsborg ein weiteres Flugzeug abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermisst.

Bei dem bereits gemeldeten Einsturz britischer Flugzeuge auf die Insel Spitz wurde der Badeort Wenningstedt mit Bomben belegt und mehrere Häuser beschädigt. Auch am Rande der kleinen Stadt Heide in Schleswig-Holstein warfen feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 24. April mehrere Bomben ab, obwohl sich weder in Heide noch in seiner weiteren Umgebung irgendwelche militärische Ziele befanden.

Der Feind hat damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet.

Im Westen keine besonderen Ereignisse. Zwei französische Flugzeuge wurden an der Grenze durch Flak abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug kehrte vom Feindflug nicht zurück.

An der erneuten Beschließung von Stadt und Hafen Narvik waren zwei Schlachtschiffe, mehrere Kreuzer und Zerstörer beteiligt. Die deutschen Truppen wurden in ihrer Verteidigungskraft nicht beeinträchtigt, da sie in der Zwischenzeit genügend Zeit hatten, geeignete Stellungen aufzusuchen und auszubauen.

(Nachdruck verboten.)

13

Das Kind und die Broni

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

Verlegt bei Granch'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Gut so... gut so. Das Kind wird eine Schranke sein. Sie wird das Kind nicht verlassen und damit ist jeder Gedanke an Scheidung unmöglich. Und... und so werde ich wenigstens an Kurt nicht zum Schurken. Es ist schwer... weiß Gott, es ist furchtbar schwer, zum Teufel! Aber es ist gut so. —

Broni hat nur eine Stunde hingedämmert. Um sechs Uhr morgens sind die letzten Gäste von der silbernen Hochzeit heimgewandt. Sie waren zufrieden. Er hat was aufgehen lassen, bei seiner Silberrnen, der Bürgermeister, sagen sie. Die Hafenauerin hat die Broni noch gelobt und mitfühlend gesagt:

„Fahrst halt jetzt, damit du weißt, ob dein Christl wieder da ist. Aber kommst wieder, gelt? Ist noch viel Arbeit mit dem Zusammenräumen.“

So läuft sie um halb sieben auf die Station, ohne Frühstück. Sie kann nichts denken, als: was fange ich nur an, wenn er nicht da ist?

Die Berta ist auf. „So... da bist du ja endlich wieder, Broni! Kannst gleich an die Arbeit gehen. Mir ist so schlecht. Ich leg mich nieder.“ Der Matthias kann wieder nur trösten.

„Sei doch net so verrückt! A feine Dame steht doch net in aller Morgenfrüh auf. Am Mittag wird sie halt kommen.“

Und um Mittag: Nachmittags wird sie kommen. Jetzt geht sie doch essen. Nachmittags... ganz g'wiss Nachmittags! Die Broni arbeitet, rennt in den Stall, läuft in die Küche nach dem Fleisch schauen, löcht der Bäuerin den Tee, den sie verlangt hat. Dabei irren die Blicke immer durchs Fenster, durchs offene Tor, horcht sie auf jedes Hupensignal.

Jetzt... mein Gott... wieder nicht!

„Na, na...“ sagt der Matthias, der es fast nimmer mit ansehen kann. „Lauf doch net a jedesmal, das war a Motorrad. Hörst es denn net! Ich sag dir's schon, wenn sie da ist.“

Nachmittags um fünf Uhr rennt ein kleiner Bub in den Hof und schreit: „Du sollst zur Marie kommen.“

Die Broni wirft alles von sich und läuft. Sie stürzt in die kleine Küche hinein und mit einem hellen Schrei der Freude, in dem noch ein Weinen nachzittert, fällt sie bei dem Kind nieder. „Mei Christl... mei Christl, daß d' wieder da bist! Daß du nur wieder da bist!“ und sieht nichts als das Kind.

„Daß du nur da bist“, wiederholt sie immer wieder, und tastet mit zitternden Händen an ihm herum, so wie eben eine Mutter tastet und fühlt, ob ihrem Kind auch nichts geschehen ist. Was weiß die Broni in diesem weinenden Jubel, daß die junge Frau neben ihr so blaß geworden ist wie der Tod, daß sie schwankend nach einem Halt greift. Bis sich die Broni aufrichtet, steht Klara schon abgewendet und die Marie redet.

„Was habens denn, gnädige Frau? Ist Ihnen net gut? Sehens Ihnen, schauens, sehens Ihnen da nieder. Ich bring ein Glasl Zwetschgern! Geh du, hör amal auf mit dem Gewäsch. Jetzt ist er ja da. Ich hab's ja eh g'wußt. Ich hab's ja gleich g'sagt. Du häst dich net so aufregen brauchen. Ich mein, du könntst zuerst mal dankschön sagen.“

Da nimmt die Broni den Christl auf den Arm. Sie ist rot vor Beschämung. „Ja... ich sag hundertmal Dankschön“, stottert sie. Und die gnädige Frau möcht halt verzeihen, aber sie war vor Jammer so außer sich g'wesen, wie sie gekommen ist, und der Christl war nimmer da.“

Starr lächelt Klara und reicht ihre Hand der vor ihr Stehenden. Sie verstehe das, quält sie sich mühsam über die Lippen, aber sie wolle fort, sie müsse jetzt fort.

Da geschieht etwas, was allen Dreien den Atem nimmt, so ungebärdig hat der Christl noch nie geschrien.

„Mit Mammi gehen...!“ brüllt er und schlägt mit den kleinen Fäusten um sich.

Da werden Bronis Arme schlaff. Es ist in dem jungen Körper ein Entfliehen aller Kraft. Es ist, als fliehe aus ihm das Leben selbst. Sie läßt das Kind zur Erde und steht, mit vor Erstaunen und Schmerz geweiteten Augen, mit hängenden Armen, während der Bub seinen Kopf an Klaras Knien hindrückt.

„Mit Mammi gehen...!“

Wer wird in dieser Minute der Dual zuerst die Kraft der Entscheidung haben?

Klara hebt den Blick und sieht geradenwegs in diese weit aufgerissenen Augen der Broni hinein. Dann bläht sie sich zum Christl nieder. Was sie redet, weiß sie nicht. Sie schiebt ihn von sich, schiebt ihn seiner Mutter zu. Die Türe fällt hinter ihr ins Schloß.

Sie hört noch die trommelnden Kinderfäuste an das morsche Holz hämmern. „Mit Mammi gehen! Mammi... Mammi...“ Sie läuft durch den Vorgarten, fällt auf den Sitz des Wagens.

„Zufahren... zufahren!“ Erstaunt sieht der Chauffeur halb zurückgewendet die weinende, junge Frau sich in die Polsterung vergraben hat. Er drückt auf den Anlasser und... fort.

Drinne zerrt die Marie das ungebärdige Kind von der Türe fort und schimpft zur Broni hin.

„Da hast es jetzt! Da hast es jetzt! Net amal mögen tut er dich mehr. Und eins sag ich dir, bis zum neuen Jahr behaft ich ihn dir noch... aber nachher schau dich um wen andern um. Ich hab mir's g'merkt, daß ihr gleich mit der Polizei droht habt. Das vergeh ich euch nimmer! dir und dem Matthias, der sich aufmandelt, als ging ihn der Bub was an, wo er net amal der Vater ist.“

Die Broni gibt keine Antwort. Sie will noch einmal das Kind nehmen, aber der kleine Jorwpinkl will nichts von ihr wissen. Er sitzt auf dem Boden und weint laut und störrisch nach der fremden Frau.

Da geht die Broni. Wie sie die Dorfstraße hinuntergeht, schauen die erstaunt auf, die ihr begegnen. Wie eine Schwertrank geht sie dahin, matt und schleppend, mit auf die Brust gefunkenem Kopf, mit schlaffen Armen, mit blicklos erloschenen Augen. Der Matthias erschrickt, wie er sie so sieht.

„No?“ sagt er. „No, um aller Heiligen willen, was ist denn? Hat's ihn denn net bracht, den Christl?“ Die Broni nickt stumm vor sich hin.

„Bracht hat's ihn schon. Mir mehr wissen will er von mir.“ Sie schwankt ein paar Schritte vorwärts und bricht auf der Hausbank neben den in der Sonne blinkenden Metallbübel zusammen.

Ein Dick Schädel gegen Napoleon

Erzählung von Walter Persich

Die Kriegsgerichtsverhandlung fand vor allem Volk im Garten des Gasthofes „Zu den sieben Eichen“ statt. Ringsum standen die Bauern. In den Taschen ballten sich die Fäuste. Die Klische schwiegen sie in den eigenen Hals hinunter — denn die französischen Grenadiere hielten schußbereit die Gewehre im Arm. Sie waren nicht gewohnt, lange zu sackeln.

Trotzig blickte der Bauer Gottlieb seinen Richtern ins Gesicht. „Im Namen Seiner Majestät, des Kaisers der Franzosen —“, nahm der Kapitän zum Urteilspruch das Wort, das mit dem Todespruch enden sollte.

Befremdet blickte er auf. Von fernher kam Pferdegetrappel, und das Räderrollen einer Kutsche hüppte über die Kopfsteine des dörflichen Pflasters. Rufe wurden laut, in der Menge entstand eine Bewegung — schon bog der Wagen um die Ecke, ihm voran ritten zwei Offiziere auf Schimmel.

Gottlieb sah einen geduckten Mann in grünem Mantel, den Hut tief in die Augen gezogen, in der Kalesche sitzen. Mit einem Ruck standen die aufschäumenden Gänge, die Vorreiter sahen ab, rissen den Aufschlag auf. Sofort sprangen die Offiziere des Kriegsgerichtes auf, nahmen Haltung an. Ein prüfender Blick aus zwei tiefschwarzen Augen wanderte über die Versammlung, dann verließ der kleine beleibte Mann sein Gefährt. Er trat durch die Gasse der zurückweichenden Bauern und Soldaten den Offizieren entgegen, winkte ihre Ehrenbezeugung kurz ab und stellte mit scharfer, kaum hörbarer Stimme einige knappe Fragen.

„Kriegsgericht?“ fragte er. „Hm. Gut. Ich nehme an der Verhandlung teil.“ Er ließ sich neben seinen Offizieren nieder und hief sie, wieder Platz zu nehmen.

„Sire“, wandte der Kapitän ein, „wir wollten soeben den Urteilspruch verkünden. Die Verhandlung war beendet.“

„Von vorn beginnen!“ forderte Napoleon.

Der Bleiferte mußte abermals vortreten und nochmals erzählen, daß der Bauer Gottlieb mit einer Sense über ihn hergefallen war und ihn so gottschämend zugerichtet hatte.

„Grund?“ verlangte Napoleon zu wissen.

„Sire! Der Franzosenhaß der Dick Schädel hier schreckt vor keinen Gewalttaten zurück!“

„Der Mann selbst soll reden!“

Einer der Leutnants stellte der Form halber an Gottlieb die Frage, ob er den Grenadier aus purer Wut niedergemetzelt habe, ob er ihn habe umbringen wollen. Er übersehte nur die Hälfte der Antwort des Bauern. Der Kaiser lauschte, blickte sich rethum.

„Wer von euch spricht französisch?“ fragte er in die reglose Menge hinein.

Ein gebeugtes Männlein trat vor.

„Zu dienen — ich bin der Küster.“

„Gut. Übersetze Er des Bauern Antwort nochmals!“

„Der Gottlieb“, berichtete der Küster, „hat zu der Sense gegriffen, weil Eurer Majestät Grenadier drauf und dran war, die Weichhild, des Gottlieb Tochter, zu schänden. Sie hatte dem Grenadier das Gesicht schon halb zertrübt.“

„Lüge!“ brummte der Grenadier. „Sie hatte Silber vergossen, soll verraten, wo!“

„Sire!“ nahm wieder der Kapitän das Wort. „Die Leute hier halten zusammen wie Pech und Schwefel. Die Sache ist klar — Mordversuch an einem Soldaten Frankreichs.“

Einige Sekunden grübelte Napoleon vor sich hin. Dann hob er den Kopf.

„Man bringe das Frauenzimmer!“

Weichhild drängte sich durch die Menge. Sie machte einen unbeholfenen Knig. Aus ihren Augen flammte ohnmächtiger Zorn.

Auf einen Wink des Kaisers stellte der Küster die Frage, warum der Grenadier auf sie eingedrungen sei. Sie solle den Hergang schildern.

Ganz und gar übergoß züchtige Rote das Antlitz des Mädchens. Napoleons Augen ließen nicht von ihr ab — dann, als sie zu reden sich mühte, in ihrer Scham aber die Worte nicht fand, hob er die Hand — sie möge schweigen.

Der Matthias ist ratlos. „Geh... das bildest du dir ein, so a dummes Kind, was weiß denn das? Im Wagen ist er a'fahren, no, und das hat ihm halt a'fallen. Kann man sich ja leicht vorstellen. Mußt es net gleich a' nehmen. Jetzt holst ihn halt öfters rüber, kann er mit uns gehen. Die Bäuerin sieht es ja net, die ist ja alleweil krank. Vielleicht hätt's jetzt auch nix mehr dagegen. Nicht dich auf, Broni, es ist Zeit zum Stall.“

So ist der gute Matthias wieder Tröster und die Broni richtet sich wirklich an seinem Trost auf.

XIII.

Klara ist zurückgefallen in ihre Interessiertheit. Sie will überhaupt fort. Die Frau Professor Liebreich geht ihr auf die Nerven. Sie redet immer davon, und sie kann doch nichts darüber hören. In den Nächten geht ihr das Weinen des Kindes nach. Sicher hat er es nicht gut bei der Alten — aber die Mutter! Wie wird sie den Blick vergessen.

Wie Kurt kommt, sagt sie, es wäre nur so ein Gedanke gewesen, sie hätte ihn schon wieder aufgegeben. Er sieht sie erstaunt an.

„Ich habe Otto schon...“

„Nein, nein... Otto nicht!“ wehrt sie hell aufschluchzend. „Gah alles! Lah nur alles! Die Mutter gibt ihn nicht her. Aber ich möchte nach Haus.“

Zu Hause wird es nicht besser mit ihr.

Der Arzt sagt: Nervöses Herz. So sind auch nur die Weintränke zu erklären. Es ist alles hochgradige Nervosität.

Es kommt der Winter... Weihnachten... ob sie dem Christ etwas bringen soll —? Nein, bringen nicht, schiden...? Es beschäftigt sie den ganzen Tag. Und sie kauft ein, allerlei Spielsachen und Bilderbücher. Ihre blauen Wangen färben sich wieder. Sie ist unerhört jung in dieser Freude und in diesen Tagen. Es war so süß, sich vorzustellen, wie er mit seinen beiden Händchen danach greifen wird.

Eine Kiste wird aufgegeben. An den kleinen Christ bei der Frau Marie Stromer in Altpölla.

Am Heiligen Abend geht sie um elf Uhr schlafen. „Gute Nacht, Kurt, und ich danke dir auch schon für deine Geschenke... dir auch, Otto!“

Mit einem Ruck erhob er sich.

„Der Bauer hat die Wahrheit gesprochen, Kapitän. Der Grenadier hat seinen Dentsattel bekommen. Er ist aus der Armee entlassen.“ Run wandte er sich an Gottlieb und redete ihn deutsch an. Wer gut zuhörte, konnte seine Worte verstehen: „Er ist frei und kann gehen. Halt — hat er ein Quartier für mich?“

„Ein Strohsack ist da. Die Federbetten haben mir eure Soldaten längst weggenommen, Herr Kaiser.“

„Wie geht der Weg?“

Und nun ließ Napoleon sich ins Haus des Bauern Gottlieb führen, und alsbald begann dort eine wirbelnde Geschäftigkeit, Ordnanzen sprengten heran, ritten davon. Spät in der Nacht erst kehrte Ruhe ein.

Bei Sonnenaufgang bereitete Gottlieb ein Frühstück für seinen unbetenen Gast. Napoleon bewohnte das Haus allein, nur draußen marschierten zwei Posten auf und ab. Sie ließen niemanden eintreten, obgleich ein paar Offiziere bereits der Befehle harreten. Napoleon befand sich auf der Reise von einem Flügel seiner Armeen zum anderen und hatte einer seiner unberechenbaren Launen nachgegeben, als er sich die Kriegsgerichtsverhandlung vorführen ließ. In einer Stunde sollte die Weiterfahrt erfolgen.

Jetzt betrat er die Stube, musterte den gedeckten Tisch, nickte dem Bauern, der hinausgehen wollte, einen Gruß und winkte ihm. Indem er die Schale eines Eies antippte, sagte der Kaiser:

„Da seht Er sich zu mir. Er ist ein kräftiger Kerl. Warum ist er nicht Soldat?“

Gottlieb deutete auf sein steifes rechtes Bein.

„Ich war 96 dabei. Jetzt müssen es meine Söhne für mich tun. Und ich muß sorgen, daß sie bei der Heimkehr Haus und Hof unverfehrt finden.“

„Wohlgeprochen, Mann! Wieviel Söhne hat Er?“

„Drei. Und alle wissen den Degen zu führen.“

„Die Burtschen sind von meinen Berbern im Frühjahr ausgehoben und machen mir jetzt alle Ehre?“

Da lacht der Bunker...

Nach einem erfolgreichen Angriff sieht ein Landwehrmann bekümmert im Schützengraben und berichtet in abgerissenen Sätzen sein Bed: „Paket mit Schinken erhalten. Schinken neben mir gelegen nebst Handgranaten. Alarm, Sturm — Schinken statt Handgranate in einer Hand — meißelhafter Wurf — Schinken im feindlichen Graben...“ — Wer wäre da nicht betrübt? —

Als die Senegalneger in Marseille ankamen, erhielten sie als Entschädigung für die lange Fahrt zwei Tage Ruhe mit der Erlaubnis, auszugehen. Am selben Abend wurden zwei von ihnen auf der Colbertstraße im Adamsgebäude abgefaßt. Auf der Wache wurden sie verhört. „Wir hatten zwei Tage Urlaub“, erklärten sie zu ihrer Rechtfertigung. — „Gewiß, aber was hat der Urlaub mit eurem sonderbaren Auftreten zu tun?“ — „Wir waren der Meinung, daß wir in Zivil ausgehen dürften!“

Hindenburg durchreist das eroberte Polen. Auf dem Marktplatz irgendeiner Stadt erblickt er mit seinem Gefolge eine Menschenansammlung. „Was ist hier los? Wer sind diese Leute?“ fragt der Feldherr. „Das sind jüdische Geldverleiher“, antwortete ein Offizier aus dem Gefolge. „Geldverleiher? Was meinen Sie, mein Lieber“, fragt Hindenburg lachend, „ob die mir was pumpen würden?“ — „Aber sicher Eggelenz.“ — „Wollen doch mal den Versuch machen.“ Der Feldmarschall steigt aus dem Auto und tritt auf die Gruppe zu. Es entspinnt sich folgende Unterhaltung: „Sind sie Geldverleiher?“ — „Wenn a Geschäft zu mache is, verleihe wir auch

Dabei hat sie diese Geschenke kaum angesehen. Die beiden Männer sahen ihr nach, wie sie durch die Glastüre geht und draußen, im Salon, über den weichen Teppich. Kurt hat ein Würgen im Hals, haltig greift er nach Ottos Arm.

„Ich lasse mir nicht sagen, daß sie nervenkrank ist. Es ist alles nur, weil wir keine... Ich bitte dich, Otto, fahre hinaus auf das Dorf und rede mit der Frau, der das Kind gehört. Die Borerfundigungen haben wir ja bereits eingezogen. Wenn ich die Sache bedenke, so kann es für uns beide nur gut sein, für sie vor allem, und daß auch ich weiß, für wen ich eigentlich...“

Er bricht ab, und Otto sagt langsam: „Wenn du glaubst, ich will mit der Frau reden.“ Dabei jagt durch seine Stirn ein toller Gedanke: ein angenommenes Kind... sie müßte eigene... und setzt den Gedanken mit einem stummen Fluch entzwei. Zum Teufel...!

„Du blutest an der Lippe!“ sagt Kurt. Da nimmt Otto sein weißes Taschentuch und trocknet die kleine Wunde auf, vom Biß seiner Zähne.

Das Dorf hat seine Sensation. Sie reden im Wirtshaus darüber, beim Kaufmann und auf der Straße.

Vor dem Gasthaus Winter stehen zwei Frauen nahe beieinander. Ihre Gesichter sind ein wenig erschrocken, ein wenig teilnahmsvoll, auch ein wenig Befriedigung ist darauf zu lesen.

„Na, na, wahr ist's... sie hat die Krebsen.“

„Geh... so ein junges Leut! So was glaub i ja net! Die Krankheit haben ja nur die Alten.“

„So... na... da irrst dich aber, Biglerin! Die Krebsen kann ma in jedem Alter kriegen.“

Meiner Schwester ihrem Sohn seine Schwiegermutter hat a Mabel g'habt mit 28 Jahr, die ist an derselben Krankheit g'storben. Na... und die Ruchhammerbäuerin der steht man's doch an, daß sie die Krebsen hat, meiner Seel... ja die Krankheit macht da kein Unterschied nicht, ob eine Person reich ist oder arm. Na... da gibt's kein Unterschied net, so wenig wie vor unserm Herrgott.“

Der Ausdruck der Befriedigung auf den Gesichtern vertieft sich noch um etwas, aber die Teilnahme wird trampfhaft aufrecht erhalten.

Gottlieb schüttelte den Kopf. Er lachte ein wenig. „Sie sind rechtzeitig nach Preußen entwischt und stehen jetzt bei den Siebzehner Dragonern, wenn Ihr's genau wissen wollt!“

Der Kaiser stieß einen italienischen Fluch aus.

„Und Er konnte die Hühler nicht hindern? Na, aber Er weiß doch wenigstens, was sein Vaterland ist?“

„Ganz genau, Herr Kaiser: Deutschland. Es mag heute seufzen und in Not leben — es wird dereinst wieder seine Ehre haben.“

Erboßt stopfte der Kaiser den Pössel in das fast verzehrte Ei. „Da sieh einer an! Und ich rette ihm seinen Kopf! Na, warte Er — zur Strafe werde ich dein Mädl mitnehmen zur Großen Armee. Es soll da sein Glück machen, wird eine bildschöne Marktentenderin abgeben.“

Gottlieb stand schwer auf und ging zur Tür. Belustigt blickte Napoleon ihm nach. Als aber der Bauer schon nach der Klinke griff, rief er ihn doch an.

„Was will Er?“

„Die Sense holen!“ erwiderte Gottlieb ruhig. „Sie steht bereit, da kann kommen, wer will.“

„Teufel, und auch mir den Schädel zertrümmern?“

„Ganz nach Belieben!“

Unglaublich schnell war Napoleon ihm gefolgt. Jetzt drängte er sich vor ihm durch die Tür, blickte von unten her dem riesigen Manne ins Gesicht und verzog die schmalen Lippen zu einem Lächeln.

„Dick Schädel! Sind seine Söhne ebenso?“

„Ganz gewiß!“

„Run also — bei der nächsten Bataille werden wir die drei den ja doch immer wieder ausreißenden Preußen wegfangen und in meiner Armee richtige Soldaten aus ihnen machen. Daran wird Er seine Freude haben!“

Damit ging Napoleon hinaus, nickte seinen Offizieren zu und marschierte ihnen voran, dem Gasthof entgegen. Er hielt es doch für richtiger, die Beratungen dort abzuhalten.

Gottlieb startete ihm nach, streichelte einmal über das Eisen der Sense und lachte in sich hinein:

„Da wirst du dich schwer verrechnet haben, Herr Kaiser! Eher fangen die Burtschen dich deinen vermaledeiten Franzmännern weg, als daß sie deine Uniform anziehen!“

Er spuckte kräftig aus. Das tat er immer, wenn er seiner Meinung den nötigen Nachdruck verleihen wollte. Und in diesem Falle spuckte er sogar mit Genuß.

Geld.“ — „Run, würden sie mir z. B. 5000 Mark leihen?“ — „Nein.“ — „Warum nicht?“ — Der Befragte zuckt die Achseln und schweigt. — „Wissen Sie nicht, wer ich bin?“ — „Nein.“ — Ein anderer Jude tritt aus der Gruppe heraus und sagt: „Sie können der Feldmarschall Hindenburg.“ — „Na also! Und dem würden sie nicht 5000 Mark leihen?“ — Der zuerst Befragte wiederholt sein Nein. — „Aber warum denn nicht? Sie müssen doch einen Grund haben. Würden Sie es dem Jaren leihen?“ — Der Geldverleiher antwortet freudig und schnell: „Ja!“ — „Warum dem Jaren und nicht mir?“ — „Herr Feldmarschall, ich will ihn eppes sagen, der Jor hat genommen Przemysl und hat es gegeben zurück, er hat genommen Lemberg und hat es gegeben zurück. Sie haben genommen Warschau, sie haben genommen Brest, sie haben genommen Vibau — hat aan aanziger Mensch je gehört, der Herr Hindenburg hat gegeben eppes zurück?“ —

(Aus einer Feldzeitung 1914.)

„Anrühiges“ von der Front

Eine deutsche Feldzeitung setzte 1916 für eine kurze Schilderung aus dem Leben hinter der Front einige Preise aus. Bedingung: Höchstens zweihundert Worte. Darauf lief auch die folgende Geschichte ein: „Vor sechs Wochen bauten wir bei unserem neuen Unterstand einen schönen Abort. Gestern, in der Nacht, hat ein Hallobri die zum Sihen bestimmte Stange angefaßt, und als heute früh der Befreite Müller den Abort benutzte, brach er durch und fiel hintenüber in die Grube. — Bis hierhin hat die Geschichte vierundvierzig Worte; die fehlenden hundertsechsfünfzig Worte sagte der Befreite Müller, als man ihn mit vieler Mühe aus der Grube herausgezogen hatte.“

„Ja, ja... mein Gott, ja... kann einem leid tun!“ sagt die Biglerin, „wann's so ist. Jetzt muß i aber heim... b'hüt dich Gott, Kaufherin!“

Es ist wahr. Sie muß operiert werden, die Berta. Und der Franz geht ins Wirtshaus.

Broni ist schon lange Krankenpflegerin, sie hat Tag und Nacht keine Ruhe. Kaum daß sie am Sonntag auf eine halbe Stunde zum Christ kann.

Von ihrem Ersparten hat sie ihm zu Weihnachten ein Anzügerl gekauft, aber die Marie hat es weggelegt. „So was zieh ich ihm gar nimmer an! Da schau her! Das ist a G'wandlerl, das laß ich mir eher a'fallen! Kannst dir's ja denken, von wem er das kriegt hat!“

Die Broni packt das Anzügerl wieder ein und nimmt es mit fort. Etwas wie Haß gegen die Fremde ist in ihrer Seele und dunkelt schwer über dem Weihnachtsfrieden, den der Pfarrer predigt.

Ihr Kind ist's! Wie kommt die Fremde dazu?

Die Marie hat versprochen, sie behält ihn noch bis Lichtmeß, weil die Broni noch immer kein Plagerl hat für ihn.

„Aber schau dich um! Ich mag nimmer länger!“

So hat die arme Broni Sorgen um das Eigene und um das Fremde... daß der Franz halt immer im Wirtshaus ist und die Bäuerin — ist so eine harte Sach, mit der bösen Krankheit.

Nach Weihnachten soll sie ins Spital.

„Weißt, Matthias...“ sagt die Broni am Heiligen Abend, „das schönste Christfest war halt doch... wie mein Christ auf die Welt kommen ist.“ Er nickt dazu.

„Kannst recht haben, Broni!“

Nach Weihnachten kommt die Hasenauerin herüber. Sie hat verweinte Augen.

„Ja... derhofft man sich denn so was? Wo ich so g'fund bin? Wo in meiner ganzen Familie die Krankheit nicht g'wesen ist? Ich kann's net verstehen.“

Die alte Ruchhammerin will trösten.

„Weißt, ich halt immer, das ist die richtige Krebskrankheit gar net. Ich mein immer, der viele Gift, den sie immer g'habt hat, der hat sich bei ihr aufs Geblüt g'schlagen. Von der Gallen mein ich, wird's kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Polizeidirektor Pg. Dr. Adolf Franzelin gestorben

— In der Nacht vom 24. auf den 25. April verschied der Polizeidirektor der Bauhauptstadt Innsbruck, Pg. Dr. Adolf Franzelin, an den Folgen einer im Weltkrieg erlittenen Verwundung.

Polizeidirektor Pg. Dr. Franzelin wurde am 8. August 1892 in Innsbruck geboren. Er entstammte väterlicherseits einem Weinbauerngeschlecht aus der Umgebung von Bozen, mütterlicherseits einer Zillertaler Bauernfamilie. Pg. Dr. Franzelin besuchte die Volksschule und das Staatsgymnasium in Innsbruck und begann auch im Jahre 1913 hier das Hochschulfstudium. Mit Kriegsausbruch rückte Doktor Franzelin zum Infanterieregiment Nr. 4 „hoch- und Deutschmeister“ ein. Im Verband dieses Regiments kämpfte er am russischen Kriegsschauplatz und wurde im Mai 1916 in der Schlacht von Sapanow als Leutnant und Zugkommandant verwundet. Nach seiner Wiegberufung kam er 1916 an die rumänische Front, wo er als Kompaniekommandant, Regimentsadjutant und Kommandant des Stabes Dienst tat. Im Februar 1917 meldete er sich zum Fliegertruppe und kam im August 1917 als Aufklärungsflieger an die italienische Front. Nach zahlreichen Feindflügen wurde er am 13. März 1918 über dem Palubio abgeschossen und erlitt dabei eine schwere Lungenverletzung, deren Folgen nunmehr auch sein zu frühes Ende herbeiführten. Die Zeit bis zum Kriegsende mußte Franzelin, der inzwischen zum Oberleutnant befördert worden war, in verschiedenen Heilanstalten verbringen. Von seinem tapferen soldatischen Einsatz zeugen die acht Kriegsauszeichnungen, die sich der Dahingegangene an der Front erworben hatte.

Nach Kriegsende setzte Pg. Dr. Franzelin sein Rechtsstudium fort und promovierte 1919 zum Doktor der Rechte. Er trat dann zuerst in den Gerichtsdienst ein und wurde im Jahre 1924 über eigenen Wunsch in den Polizeidienst übernommen. Im Jahre 1933 wurde Pg. Dr. Franzelin Vorstand des Stadtpolizeiamtes Innsbruck und sofort nach dem Umbruch in der Ostmark Polizeidirektor.

Pg. Dr. Franzelin war zeit seines Lebens nicht nur völkisch gefinnt, sondern auch jederzeit bereit, seine Überzeugung unter rücksichtslosem Einsatz der eigenen Person zu vertreten. Der NSDAP trat er im Jahre 1932 bei, in den Tagen der Juli-erhebung 1934 stand er auf besonders exponiertem Posten tapfer seinen Mann. Er wurde vom Polizeidienst entlassen, über Geheiß der damaligen Systemregierung verfolgt und verbrachte zehn Wochen in Untersuchungshaft des Militärgerichtshofes. Um ein Haar wäre Pg. Dr. Franzelin damals dem Strick des Hängers verfallen.

Obwohl die seelische und körperliche Anstrengung jener Tage und Wochen den infolge seiner Kriegsverletzung erschütterten Gesundheitszustand noch mehr geschwächt hatte, stellte er sich sofort für die Aufbaubarkeit seiner engeren Heimat neuerlich zur Verfügung, als Adolf Hitler 1938 die Ostmark ins Reich heimführte. Im November 1938 wurde er H-Unterführer. Mit Wirkung vom 1. d. M. wurde er zum Obersturmbannführer befördert.

Pg. Franzelin litt schwer unter asthmatischen Beschwerden, die als Folge der Lungenverletzung auftraten; dessen ungeachtet gönnte er sich keine Erholung, sondern hielt auf seinem Posten aus. Die Teilnahme an einem Leichenbegängnis brachte ihm vor einigen Wochen eine Erkältung, die eine Lungenentzündung zur Folge hatte. Schon schien die Krise überwunden, als zuletzt doch das müdegeordnete Herz den Dienst versagte.

Mit Pg. Dr. Franzelin ist ein treuer Kämpfer für Führer und Volk dahingegangen. Die nationalsozialistische Bewegung des Bundes Tirol-Vorarlberg wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Dem heutigen Geschlecht und dem kommenden mag dieser Mann Beispiel und Vorbild sein, der stets das eigene Ich den Belangen der Gemeinschaft hintanstellt und mit seinem Einsatz und Opfer beitrug zur Befreiung seiner Heimat.

Keine Beschlagnahme am 1. Mai. Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Nationalfeiertag des deutschen Volkes (1. Mai) übliche Beschlagnahme und Ausschmückung der Gebäude unterbleibt in diesem Jahr.

Uebersiedlung einer Dienststelle. Die landwirtschaftlich-chemische Versuchs- und Untersuchungsstelle ist von Imst nach Innsbruck, Liebeneggstraße 8, verlegt worden.

Die Hausfrau kauft, was der Markt ihr bietet! Dadurch schafft sie ihrer Familie immer Abwechslung und frische Gemüsekost. Gegenwärtig sind am Markt Schwarzwurzeln in ziemlich großer Menge zu haben. Da viele Hausfrauen mit der Zubereitung dieser Gemüseart nicht vertraut sind, bringt der Hausfrauennachmittag am Freitag im Hochhaus gute Rezepte zur Zubereitung der Schwarzwurzel. Sie schmeckt ähnlich wie Spargel, kann aber auch als Rohkost, da sie sehr vitaminhaltig ist, zubereitet werden. Roh gerieben hat sie den Geschmack von Rotes und ist sehr bekömmlich. Nach der gemüsarmer Zeit ist der menschliche Organismus vitaminhungrig, und bis die ersten Frühgemüse da sind, bietet die Schwarzwurzel gute Befehle.

Glücklich abgelassen. Gestern nachmittags wollte ein Lastkraftwagen in der Ing.-Göbel-Straße einem Straßenbahnzug, der in gleicher Richtung gegen die Museumstraße fuhr, vorfahren. Der Kraftwagenlenker übersah jedoch, daß die Geleise in der Kurve zur Museumstraße knapp an den Gehsteig heranreichen und lenkte, um einen schweren Zusammenstoß zu vermeiden, den Wagen auf den Gehsteig. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Am Kraftwagen ist einiger Schaden entstanden.

Anfall an der Hobelmaschine. Beim Anlassen einer Hobelmaschine schlug der Riemen zurück und traf den an der Maschine stehenden Zimmermann ins Gesicht. Er trug eine Spaltung der Lippen und einen Bruch des Unterkiefers davon und mußte von der DRK-Bereitschaft ärztlicher Hilfe zugeführt werden.

Verstorbenen in Innsbruck. Maria Rosa Klawitter, 80, Alois Schindl, 74, Rosa Driller, Postsekretärin a. D., 52, Dr. Karl Torgler, Rechtsanwalt, 47, Karl Defner, Malermeister, 65 Jahre alt.

Maul- und Klauenseuche im Kreis Innsbruck fast erloschen. In den Gemeinden Ampach und Gries am Brenner ist die Maul- und Klauenseuche erloschen. Im Kreis Innsbruck besteht sie daher nur mehr in einem Gehöft in Gnadenwald.

Wo das Holz die Welt des Menschen formt

Ein Besuch beim ältesten Bauern von Serfaus — Eine Bergbauernverfälschung: die „Schoffe“ an der Kreissäge

Er kam aus seinem Stall, gerade, als ich die außen hängenden Joche ansah. Da steht er, wie ein verwitterter Zirbelbaum, vor seinen Blockwänden. Neunzig Jahre des Lebens zeichnen nur die harte Arbeit in sein Gesicht. Sonst schaut er ungebeugt in die Welt. Niemand glaubt sein Alter, wenn man ihn arbeiten sieht. Die Liebe zur Heimat Erde gab ihm Kraft, der Boden Unermüdlichkeit, die Lust Fähigkeit, der Wald das Aufrechte und Gerade.

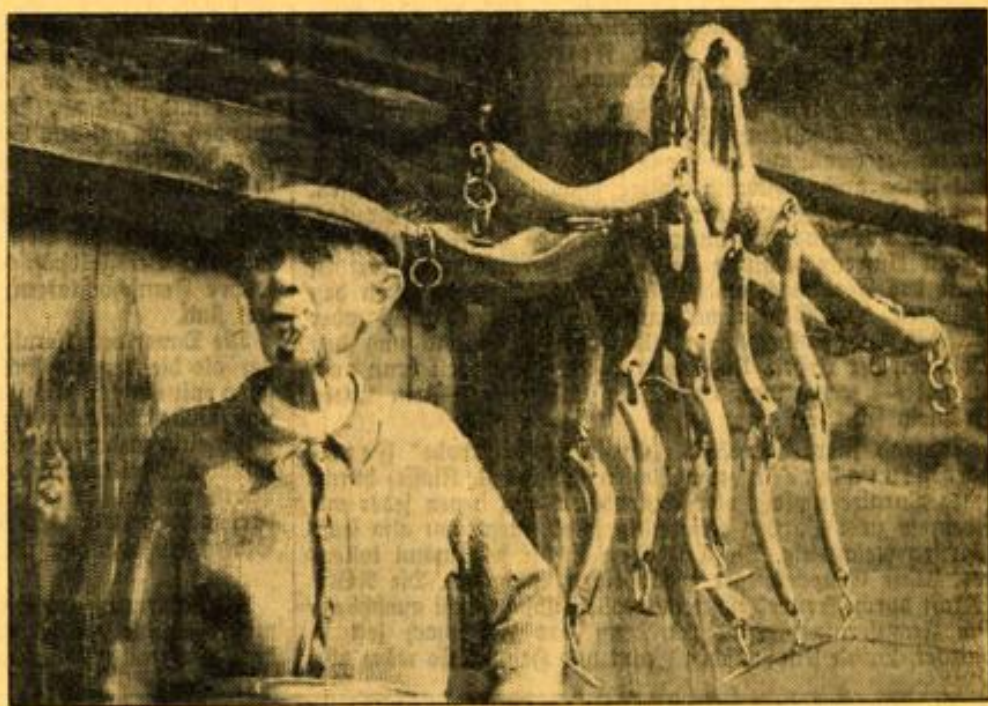
Der Wald, das lebendige Holz, ist der Anfang und das Ende jedes handwerklichen Gedankens der Bauern dort oben. Das Holz formt dort den Menschen und seine Welt, und der Mensch formt das Holz zu allem, was er braucht.

Den alten Bauern freut mein Interesse. So erklärt er gern.

Auf den steilen Wegen, die durch den Schnee noch beschwerlicher werden, haben sie immer zwei Zugtiere im Gespann. Deshalb wird das Joch mit seiner geflochtenen Lederführung so an die Deichsel gefügt, daß darunter auf beiden Seiten ein Zugtier eingespannt werden kann. Nur das Notwendigste wurde aus Eisen geschmiedet, der Einhängbaken und die Berstellringe. Die Anschlagclausen zu beiden Enden der Joche sind weit in das Holz hineingetrieben, durchstoßen es an der oberen Wölbung, um dann mit einigen gedrehten Zierformen wieder im Holz fest verankert zu werden. Ein Kertschnittornament läuft als Zierlinie über die Jochseiten. Die ganze Formgebung mit der schmückenden Zutat ist einwandfrei gut und instinktiv geboren. Es spricht daraus kein Kunstgewerbe, sondern die natürliche Freude an der Form und der Stolz an dem selbstverworbenen oder erzeugten Besitz.

Wir treten durch die Türe in den Stall. Alles ist aus Holz, die Blockwand, die Decke mit den noch kerngesunden Balken, der lärchene Bohlenboden, sogar der Lürriegel und der Drehzapfen. Dabei meint der Bauer: „Die Deckenbalken sind gut 200 Jahre alt und der Stallboden ist fast 100 Jahre in Gebrauch. Meine Dachschindeln liegen schon an die 40 Jahre.“

Ich erzähle, daß ich noch einen hölzernen Pflug entdeckt habe. Da sagt der Alte, daß diese noch viel im Gebrauch sind und aus Birkenholz gefertigt werden, das dafür besonders elastisch ist. Bedächtig die Pflugschar ist aus Eisen und ein Splitterring.



Der älteste Bauer von Serfaus und die hölzernen Jöcher seiner Zugtiere

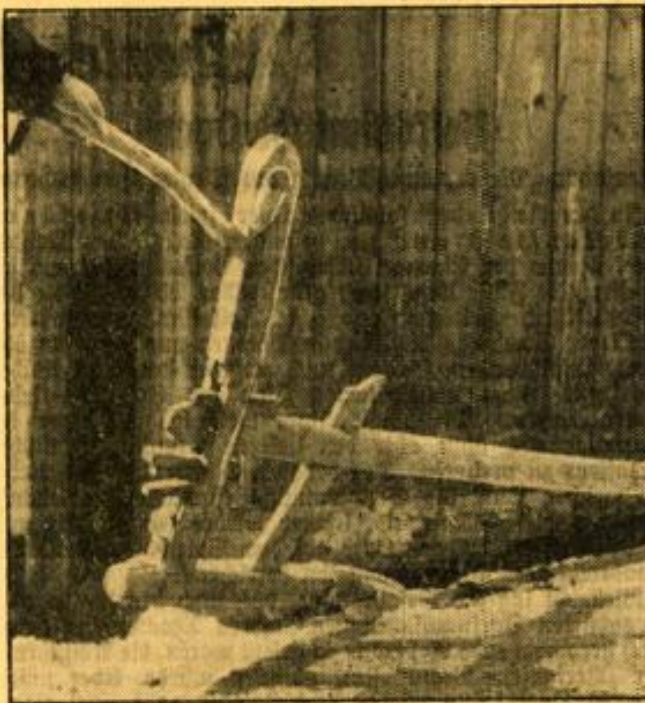
Diese uralte Bauernsiedlung mit ihren uns ganz fremd anmutenden Geräten, sie ist uns heute so besonders lehrreich. In der Beschränkung auf das Wesentliche, in dem Verzicht auf das Entbehrliche: Die Egge aus Holz, ohne jede Eisenverbindung, Blockwände, ohne Eisenschrauben, sondern mit Holzkeilen verspannt. Ueberall Holz mit Holz verbunden — das enthüllt eigentlich unsere heutige Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit.

Das Holz formt dort die Natur, den Menschen und seine Werke. Die Bauform hat sich in ihrer einfachen Art durch Jahrhunderte erhalten. Die Abgeschlossenheit des Tales hat geholfen, das Alte an Sitte und Handwerk zu erhalten. Nur soviel Neues wird aufgenommen, als notwendig und geeignet erscheint, weiterzubauen auf der Ueberlieferung.

Die Kreissäge hat sich eingebürgert. Da aber damit nicht alle Stämme in einer Richtung zu durchschneiden sind, haben sich die Serfauser eine schwenkbare trippenähnliche „Schoffe“ gebaut, auf der der Stamm zum Sägeblatt geführt, geschwenkt und damit von beiden Seiten angefaßt werden kann. Einer hat's erfunden. Mehrere haben es verbessert und jetzt ist es Gemeingut des Dorfes geworden: Praktische Dorfgemeinschaft ohne Patentgesetze.

Dr. S.

Aufnahmen (3): Annelies Mann



Der hölzerne Pflug ist noch im Gebrauch



Die „Schoffe“ führt das Holz zur Kreissäge

Dank an die Soldaten

Hausammlung für das Kriegshilfswerk am Samstag-Sonntag

— Der Weltkrieg hat bereits gezeigt, in welcher hohem Maße deutsche Wissenschaft, Technik und Organisation in der Lage sind, Opfer des Krieges an Leben und Gesundheit auf ein gegenüber früheren Kriegen verhältnismäßig geringes Maß herunterzudrücken. Auch damals schon hat das Deutsche Rote Kreuz es vermocht, Hunderttausende von Menschenleben, die in früheren Zeiten durch unmittelbare Kriegseinwirkung und durch Seuchen verlorengegangen wären, in aufopferungsvoller Hingabe zu retten. Wir Deutsche sind in der glücklichen Lage, über die besten Ärzte der Welt, die besten Medikamente und medizinischen Instrumente zu verfügen, die nunmehr im großen Maßeinsatz unseres Volkes reiflos eingesetzt werden können. Zu diesen Voraussetzungen jedoch muß die Opferbereitschaft des ganzen Volkes hinzutreten, das aus sich selbst heraus die materiellen Mittel zur Verfügung stellt, die die Betreuung verwundeter Soldaten erfordert, wie sie der Führer in seiner gewohnten Großzügigkeit angeordnet hat.

Das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz soll nun die Mittel für die Behandlung und Pflege kranker und verwundeter Soldaten sicherstellen in einer Form, die in ihrer Größe und überwältigenden Wirkung sich würdig eingliedert in die lange Reihe erhebender Beweise einer deutschen Opfer- und Schicksalsgemeinschaft.

Haben wir im Kriegswinterhilfswerk den deutschen Frontsoldaten seelisch die Rückenbedeckung verschafft mit

der Gewißheit einer geschlossenen Abwehrfront auch in der Heimat, so werden wir im Sommer durch das Kriegshilfswerk Zeugnis darüber ablegen, daß wir besetzt sind von der Bereitschaft, dem Soldaten draußen in jeder erdenklichen Weise direkt zu helfen. Um jedes Menschenleben an der Front muß gerungen werden mit aller Kraft des Willens und mit aller Liebe zu unseren Soldaten. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, auch die materiellen Voraussetzungen für den Kampf unserer Ärzte, Wissenschaftler und DRK-Helfer und -Helferinnen um Leben und Gesundheit unserer Frontsoldaten zu schaffen. Wir danken damit denen, die ohne Befinnen ihr Leben in die Schanze schlagen um unsrerwillen.

An uns ist es, mit der Tat zu danken. Wir tun es zum erstenmal am kommenden Samstag und Sonntag bei der ersten Hausammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes.

Reichsfender München bringt:

Samstag, 27. April, 6.00: Morgenbruch, Morgenbrot. — **6.30:** Von Breslau: Frühmahl, dazwischen 7.00: Nachrichten. — **8.00:** Morgenbruch, anschließend: Kleine Städte (Schallplatten). — **8.30:** Von Leipzig: Musik am Morgen. — **9.30:** Kleines Konzert (Industriemaschinen). — **10.00:** Sendepause. — **11.00:** Es's groß! Wer schläft! — **12.00:** Von Breslau: Musik am Mittag, dazwischen von München: 12.30 bis 12.40: Zeit, Nachrichten. 13.00: Sie fragen — wir antworten. — **13.10:** Von Wien: Musik am Mittag. — **14.00:** Zeit, Nachrichten, Briefe, Marktbericht. — **14.15:** Sport im Zeitgeschehen. — **14.25:** Julius Babat singt (Schallplatten). — **14.40:** Zeitgeschehen. — **15.00:** Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters. — **17.00:** Zeit, Nachrichten, Marktbericht. — **17.15:** Die futuristischen Ereignisse der Woche. — **18.00:** Vom Reichsfender: Dreißig bunte Minuten, dazwischen 18.30: Aus dem Zeitgeschehen. — **19.00:** Frontberichte. — **19.30:** Ein Kaisererzogen. — **19.45:** Aus Berlin: Politische Zeitungs- und Rundfunkschau. — **20.00:** Zeit, Nachrichten. — **20.15:** Von Wien: Treffpunkt Wien. — **20.30:** Der Reichsfender Wien stellt vor. — **22.00:** Zeit, Nachrichten; anschließend aus Berlin: Nachtkonzerte.

„Schach dem König“ — aus der Ferne

„Kraft durch Freude“ führt Fernschachturniere durch — Rege Beteiligung von Front und Heimat

Untrennbar sind Heimat und Front miteinander verbunden. Zahllos sind die Brücken, die hinüber- und herüberführen. Eine kleine Brücke, zunächst vielleicht übersehen, aber doch nicht bedeutungslos, ist das Fernschachspiel, auch „Schach durch Briefwechsel“ genannt.

Kameraden, mit denen wir gestern noch am Brett zum gewohnten Schachkampf zusammenkamen, stehen heute irgendwo an der Front auf der Wacht für Deutschland. Wir können mit ihnen auch weiterhin unsere schachlichen Kräfte messen, wenn wir zur Fernschachkarte als Hilfsmittel greifen, auf der wir einander unsere Schachzüge brieflich mitteilen. Neben Aufrechterhaltung bestehender Verbindungen werden durch das Fernschach auch viele neue geknüpft: zwischen den Soldaten der Wehrmacht untereinander, vor allem aber zwischen den Soldaten im Feldgrauen Ehrenkleid und den Soldaten der Arbeit. Und dieser Soldat der Arbeit kann auch einmal — wenn man besonderes Glück hat — ein nettes Fräulein sein!

Lausend führt die NSG. „Kraft durch Freude“ Fernschachturniere in zwei Klassen (1. und 2. Klasse) durch: jedes Turnier umfasst vier Teilnehmer, von denen jeder mit jedem je zwei Partien gleichzeitig spielt, insgesamt also sechs Partien gleichzeitig. Die Teilnahme ist für jedermann kostenlos. Jeder Gruppenleiter erhält einen Buchpreis. Die NSG. „Kraft durch Freude“ führt mit voller Absicht nicht ausschließlich Frontfernturniere durch, denn das Fernschach soll ja Mittler, Brücke sein zwischen Front und Heimat. Es wäre also

zweckwidrig, die Teilnahme auf Wehrmachtangehörige zu beschränken.

Die Technik des Fernschachspiels ist einfacher, als man gemeinhin glaubt. Jedes Feld des Schachbrettes ist durch die oben und unten angebrachten Buchstaben, bzw. durch die rechts und links angebrachten Zahlen genau bestimmt. Statt nun den Zug auf dem Schachbrett auszuführen, teilt man beim Fernschachspiel diesen Zug seinem Partner schriftlich mit: also beispielsweise Lf1—c4 oder Sb1—c3 usw. Zu der Zugübermittlung gibt es vorgedruckte Karten, Fernschachkarten genannt, die von der Post zum Drucksachentarif befördert werden. Bei Feldpostsendungen erübrigt sich die Benutzung solcher Fernschachkarten, da Feldpostsendungen ja gebührenfrei sind.

Die Dauer von Fernschachpartien ist natürlich erheblich länger als die der am Schachbrett direkt gespielten: Man wird schon mit einigen Wochen, bzw. Monaten je nach Entfernung und Postverbindung rechnen müssen, aber dafür spielt man gleichzeitig mehrere Partien. Langeweile kann also nicht aufkommen! Mal kommt der Zug der einen, mal der der anderen Partie an und harret seiner Beantwortung. Und schrankenlos darf man ja auch nicht überlegen: eine nach Tagen begrenzte Bedenkzeit sorgt hier für das rechte Maß.

Alle Anfragen und Meldungen über diese Fernschachkämpfe müssen an die NSG. „Kraft durch Freude“, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25, „Kennwort Fernschach“, gerichtet werden.

Schutz dem Rohstoff Holz!

Waldbrandgefahr! — Auf Rauchen im Wald steht Gefängnis!

NSG. — Nach § 310 a des Reichsstrafgesetzbuches wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafe bestraft, wer Wald-, Heide- oder Moorflächen durch verbotenes Rauchen oder Anzünden von Feuer, durch Fortwerfen brennender oder glimmender Gegenstände oder in sonstiger Weise in Brandgefahr bringt. Jedem, der dem Verbot, im Walde oder am Waldbrand zu rauchen, Feuer anzumachen oder Feuer zu schlagen, zuwiderhandelt, droht sofortige Verhaftung, scharfste gerichtliche Bestrafung und Haftung für den angerichteten Schaden!

Durch den Erlass des Reichsforstmeisters vom Juni 1937 ist jeder einzelne deutsche Volksgenosse zum Hüter des deutschen Waldes bestellt. Jedermann ist verpflichtet, einen leichtsinnigen und fahrlässigen Waldfrevel festzunehmen oder anzuzeigen und so der verdienten Strafe zuzuführen. Wer einen Brand bemerkt, hat dies auf dem schnellsten Wege der nächsten Polizei- oder Forstdienststelle zu melden, und jeder ist auch verpflichtet, sich an den Löscharbeiten zu beteiligen. Ebenso ist es selbstverständlich, daß den Anordnungen der Brandstreifen, die sich als ehrenamtliche Helfer aus Gliederungen der Partei in den Dienst der Volksgemeinschaft stellen und den Schutz des Waldes übernommen haben, Folge zu leisten ist.

Neue Schießstände werden gebaut

Gauorganisationsleiter Braunsdorf besuchte Ortsgruppenverbände im Kreis Rißbüchel

G. — Rißbüchel, 25. April. In seiner Eigenschaft als stellvertretender Kreisleiter und Kreisgruppenleiter von Rißbüchel hat Gauorganisationsleiter Pg. Braunsdorf in den letzten drei Tagen sämtliche Ortsgruppenverbände im Kreis Rißbüchel besucht, um einen genauen Überblick über die gegenwärtige Lage des Standbüchsenwesens zu gewinnen. Der Kreisleiter wurde vom Kreisgruppenleiter Jng. von Schollmayer als Sachverständigen für Schießstandsbauten begleitet. Besonders eingehend befaßte sich Pg. Braunsdorf mit der Frage der Schießstandneubauten. In vielen Ortsgruppen haben sich bisher gerade in dieser Hinsicht Schwierigkeiten ergeben, die unüberbrückbar schienen. Nun wird jedoch in den allernächsten Tagen mit dem Bau von zehn neuen Schießständen in Oberndorf, St. Johann, Kirchdorf, Soing, Aurach, Jochberg, Reith, Kirchberg, Jiter und Westendorf begonnen. Ferner erteilte Pg. Braunsdorf Weisungen für größere Ergänzungsbauten bzw. Umbauten von weiteren fünf Schießständen. Bei den noch im Bau befindlichen Schießständen werden die Arbeiten beschleunigt fortgesetzt, um die Anlagen so rasch als möglich voll betriebsfähig zu machen. Damit werden in spätestens zwei Monaten sämtliche Ortsgruppen des Kreises Rißbüchel ihren eigenen Schießstand haben.

gd. Solbad Hall. Kolonialabend. Der Ortsverband Solbad Hall des Reichskolonialbundes veranstaltete einen inhaltreichen Vortragsabend. Im Mittelpunkt stand die Vorführung und sachkundliche Erläuterung von vier Filmen, die sich mit dem Anbau tropischer Rohprodukte beschäftigen. Ein Vortrag über Selbsterlebes im kolonialen Wehrdienst und eine Ansprache des anwesenden Gauverbandsleiters des RKB. fanden lebhaftes Interesse.

th. Rißbüchel. Neuer Krankenwagen des DRK. Die Kreisstelle des Deutschen Roten Kreuzes Rißbüchel erhielt einen neuen heizbaren sechszyklindrigen Krankenwagen mit Gasfiltergebläse und Entlüftungsanlage. Ausgestattet mit Wasserbeschaffungs- und Behälter für ärztliche Instrumente, Verbandzeug und Desinfektionsgeräten, den modernsten Anforderungen entsprechend, können drei Kranke oder sechs Helfer Platz finden. Raum eingelangt, mußte der Wagen schon seine erste Dienstreise antreten. Vor Jochberg war der Hohenbergbauer aus Aurach von einem Motorradfahrer angefahren worden. Der Ueberfahrene sowie die Frau wurden mit erheblichen Verletzungen am Kopf, Händen und Füßen mit dem neuen Rettungsauto in das Stadthospital Rißbüchel eingeliefert. Der Motorradfahrer blieb unverletzt.

th. Rißbüchel. Tragisches Ende einer Bootfahrt. Am Gieringerweiher unternahm der 19jährige Knecht am Hörthof Johann Weber aus Fieberbrunn mit zwei Begleitern mit einem Faltboot eine Spazierfahrt, wobei das Boot umkippte und alle drei Insassen ins Wasser fielen. Die Begleiter konnten sich aus dem unfreiwilligen Bade befreien, während Weber, der des Schwimmens unkundig war, sich nicht retten konnte und ertrank. Die Leiche des jungen Mannes

konnte geborgen werden. Die Beerdigung fand unter großer Beteiligung der Bevölkerung statt.

ht. Borkloster. Brand auf einem Holzlagerplatz. Auf einem Holzlagerplatz im Borkloster brach ein Brand aus, der durch Bekämpfung mit eigenen Löschmitteln sowie durch das rasche Eingreifen der Feuerwehren gelöscht werden konnte, bevor die Holzvorräte vom Feuer ergriffen wurden. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa 2500 RM. Der Brand ist durch Rochen von Teer in nächster Nähe des Lagerplatzes, wodurch die Schuppenwand Feuer fing, entstanden.

gd. Sulz. Blutorden überreicht. Dem SA-Sturmführer Pg. Jakob Matt wurde bei der Feier zum Geburtstag des Führers der Blutorden überreicht.

gd. Langenegg. Hilfsstelle Mutter und Kind. In Langenegg wurde am Montag eine Hilfsstelle Mutter und Kind, die 26. im Kreis Bregenz, feierlich eröffnet.

gd. Au im Bregenzerwald. Begräbnis. In Au fand die Beerdigung des Blotleiters Pg. Anton Moosbrugger statt. Der Ortsgruppenleiter Pg. Kopf mit sämtlichen Politischen Leitern der Ortsgruppe und der Ortsgruppenleiter von Schoppenau, Pg. Spöhl, waren als Trauergäste anwesend. Kreisamtsleiter Pg. Luger sprach Abschiedsworte für den toten Kameraden, der als alter Kämpfer schon in der Verbotszeit treu zur Fahne des Führers gestanden hatte.

Flüchtiger Mörder wird gesucht

Meldungen an die Polizei- oder Gendarmeriedienststellen

G. — Am 6. April 1940 wurde in einer Anglerhütte am Tegeler Fließ bei Schildow, Kreis Niederbarnim, die 20jährige Verkäuferin Edith Stahlberg ermordet aufgefunden. Als Täter wurde der am 23. März 1914 in Dortmund geborene Fritz Mertner durch die Kriminalpolizei festgestellt. Mertner ist flüchtig. Er ist etwa 178 Zentimeter groß, schlant, geht leicht nach vorn geneigt, hat ovales Gesicht, scharf geschnittene Gesichtszüge, blaue Augen, lange Haare nach hinten gekämmt, vorne gelichtet, trägt vermutlich braunroten Sportanzug, dunkle Schlägermütze, braune Halbschuhe ohne Kappe; er trug auch in der Tatetasche ein blaues Seidenzierstück.

Er besitzt Schusswaffe und benützt ein älteres Fahrrad. Alle fällige Wahrnehmungen wollen der nächsten Polizei- oder Gendarmeriedienststelle in geeigneter Weise mitgeteilt werden.

München. (Mutter und Kind unter einem Pferde-fuhrwerk.) Die Pferde eines Fuhrwerkes scheuten vor einer auf dem Gehweg fahrenden Straßenbaulokomotive. Dadurch geriet das Fuhrwerk auf die gegenüberliegende Gehbahn, wodurch eine Frau mit ihrem sieben Jahre alten Kinde zu Boden gestossen wurde. Die Verunglückten kamen unter das Pferdefuhrwerk zu liegen und erlitten schwere innere und äußere Verletzungen.

Ing. (Zwischen Lokomotive und Kippwagen zerquetscht.) Der Arbeiter Franz Holey aus Budweis geriet auf einer Baustelle in Nettingsdorf bei Linz zwischen Lokomotive und Kippwagen einer Materialbahn und wurde zerquetscht. Durch einen Achsenbruch war der Materialbahnzug vorher umgestürzt. Bei der Instandsetzung geschah dann der Unfall.

Graz. (Vermessung einer Schachthöhle.) Die zweitiefste Schachthöhle des Gaus Steiermark, die sich im Talteßel der Leichalpe befindet und bisher der Öffentlichkeit völlig unbekannt war, wurde durch eine großzügige Expedition vermessen. Es handelt sich um ein verzweigtes Höhlensystem mit gewaltigen Felsdomen und herrlichen Tropfsteingebilden.

So sehen wir den neuen Film

— „Die weiße Schwadron.“ Es ist ein durchaus soldatisches Filmwerk, bei dem die übrige Nebenhandlung nur die Begründung dafür bezweckt, warum ein italienischer Leutnant zu einer Kamelreiterschwadron in die libysche Wüste versetzt wird; ein prächtiger soldatischer Film übrigens, der uns neben prachtvollen Landschaftsaufnahmen aus der Wüste das harte Leben und den schweren Dienst bei Kolonialtruppen vorführt, völlig neu gesehene Bilder eines uns ungewohnten Truppenteils zeigt und dazu zwei ausgezeichnete Offiziersgestalten: den Hauptmann Fosco Giachetti und den Leutnant Antonio Centas. Die einwandfreie deutsche Synchronisierung des italienischen Filmwerks, dessen auf der Biennale vorgenommene Auszeichnung mit dem Mussolini-Pokal voll und ganz verdient ist, macht es auch zu einem deutschen Spitzenfilm, gleichzeitig zu einem Musterbeweis des deutsch-italienischen Kulturaustausches.

Dr. Rainer v. Hardt, Stremaier.

Die Lichtspieltheater bringen:

Kammerlichtspiele. „Die weiße Schwadron.“
Böden-Lichtspiele. „Brand im Ozean.“
Triumph-Lichtspiele. „Schneider Wibbel.“ Lebt!
Zentral-Lichtspiele. „Befreite Hände.“ Lebt!
Filmbühne Solbad Hall. Heute keine Vorstellung.

Theater+Musik+Kunst

Volkstümliche Oper

Smetanas „Die verkaufte Braut“ am Tiroler Landestheater

In der Reihe der komischen Oper spielt Smetanas „Verkaufte Braut“ eine besondere Rolle. Das Meisterwerk ist aus der Eigenart böhmischer Volksmusik heraus geschaffen, die Fülle klang- und gehaltvoller Melodien, die Unbeschwertheit, Heiterkeit und echte Volkstümlichkeit sicherten der Oper Smetanas nicht nur in Böhmen nun schon unzählbare Aufführungen, sondern auch auf der deutschen Bühne bis heute einen unbefrührten Platz im Spielplan jedes Operntheaters. Die Musik klingt wohl leicht hinüber ins Operettenhafte, ohne aber den tieferen Grund musikalischen Schaffens zu verlieren. Der beschwingt heitere, dann wieder im weichen Roll ins Schwermütig-Befinnliche überleitende Ausdruck dieser Musik übt immer wieder seinen Reiz aus. Man freut sich, daß die Oper auf dem Spielplan des Tiroler Landestheaters erscheint und ihn bereichert.

Vielleicht lag die Gefahr nahe, daß nach den letzten ausgezeichneten Opernaufführungen unseres Theaters, in denen auch hervorragende Gastkräfte eingesetzt waren, die Aufführung der „Verkauften Braut“ stark absinken würde. Aber unsere eigenen Opernkräfte zeigten auch, wieder ganz „auf eigene Füße“ gestellt, ihr Können. Maria Rezadala wurde den gefanglichen Anforderungen der Hauptpartie in allem gerecht und spielte sich sicher in ihre Rolle hinein. Wilhelm Lüdert fand sich mit anerkanntem wertvollem Geschick in die Rolle des liebenden Hans und bewältigte trotz kleiner Indispositionen die gefanglichen Aufgaben der Partie aufs beste. Ausgezeichnet waren Eugen Schürer in der auch darstellerisch größere Anforderungen stellenden, aber so heiteren Rolle des Benzel, Stotternd und blinzelnd, ein wirklich heiterer Darsteller der vielbelächelten Partie, mit prächtiger Stimme und sicherem Spiel war er wohl die köstlichste Figur des Abends. Mag Bender spielte den Heiratsvermittler, ohne allzu stark ins Komische aufzutreten, und bewältigte mit Leichtigkeit diese Partie. John Witt und Fien Sap, Rolf Ankwitsch und Fritz Heinen sangen die Partien der beiden Elternpaare mit durchwegs schönem Können.

Im Rahmen der überaus heiter gestalteten Artistentruppe des Kirchweihfestes im dritten Akt sorgten die reizende Virginia Wott als Tänzerin Esmeralda, Ottomar Mayr und Albert Penhär für Heiterkeit, die dank ein paar hübscher Regieeinfälle zu stürmischem Beifall zwang. Zum Gelingen der Aufführung trug wesentlich die Langgruppe bei, die mit der hübschen melodischen Polka im ersten Akt und dem hinreißend von Lisa Diederich und Eddy Reicher getanzten Furiant Bild und Spiel in schillerndem Rhythmus belebte. Ist auf manchen hübschen Einfall hingewiesen, so gilt dies Lob der ausgezeichneten Spielleitung Ottomar Mayrs,

Vereine und Verbände

Alpenvereins-Bergwacht. Am Freitag, den 26. d. M., um 20.30 Uhr findet im Theaterkeller der Schulungsabend der Rettungsmänner statt. Lehrgang: Zurechtfinden im Gelände. 31913

der die Opernaufführung straff und sicher zu gestalten wußte. Hans Georg Ratten führte Orchester und Darsteller sicher über die Klippen böhmischer Musik, Synopsen und Uebergänge hinweg und sorgte mit bewährtem Können für volles Gelingen der Aufführung.

Die nettschen Melodien aus dem reichen Kranz böhmischer Musik, die Heiterkeit des Spiels, der Reiz des farbigen, abwechslungsreichen Bühnenbildes, der Kostüme und Tänze verfehlten die Wirkung nicht und brachten Stimmung in das Haus, dessen „Aufführung“ bis zum letzten Platz der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ keine Schwierigkeiten bereitet hatte.

Dr. Fritz Diberit.

Tiroler Landestheater Innsbruck

Freitag: Vorstellung für „AdF.“: „Rose Bernd.“ — Samstag: „Die verkaufte Braut.“

— Breinöhl-Bühne. Heute geschlossene Vorstellung. 31717

Neuerscheinung

Lebendiges Tirol — Ein Dichterbuch

Herausgegeben von Dr. Kurt Pichler

Schönderr, Oberkofler, Springenschmid, Wenter, Hussenegger, Seitz und viele andere befragen in dieser Neuerscheinung, zum Großteil in Erstausgaben, ihre Heimat. Ein literaturgeschichtlicher Abriss „Erdnabe Tiroler Dichtung der Gegenwart“ bietet nach zwei Jahrzehnten erstmals wieder einen Überblick über die schöpferischen Kräfte Tirols der Gegenwart. Das Buch ist den heimgekehrten Südtirolern zugeeignet.

Der Sammelband ist zum Preis von RM. 3.20 in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag erhältlich.

NS-Gauverlag u. Druckerei Tirol Ges.m.b.H., Innsbruck

31875

Wertvolle Mitarbeiter

finden Sie durch die

Innsbrucker Nachrichten

Gefunde Menschen, frohe Menschen...

...auch Sie können gesund und froh sein, wenn Sie den altbewährten

Allemanne-Tea

ständig trinken. Beseitigt das Blut, ohne zu schwächen. Der Tee der deutschen Familie.

Packung m. 24 Portionstüten RM. 0.90

Innsbruck, St. Anna-Apothek, Maria-Theresien-Str. 4.

Ihre Vermählung zeigen an

Hans Seeber**Wilma Seeber geb. Kohlegger**

Westfront

26. April 1940

Innsbruck

31713

Echt böhmischen Powidel

Feinste Marmeladen, Preiselbeeren gegen Großbezugschein oder Marmeladekarte empfiehlt

Feldkirchner, Meranerstraße 8

20891

Günstige Bezugsquelle für Wiederverkäufer

Toni Hörtnagl

Technischer Telegrapheninspektor

Hilde Hörtnagl geb. Lumper

Vermählte

Innsbruck, 25. April 1940

Holzgau (Lechtal)

**Die Familien-
anzeige**von heute ist in
60 Jahren ein
interessantes
Familienokument**Besondere Anerkennung zum 1. Mai**

bereitet jeder Betriebsführer seiner Gefolgschaft, vor allem den Arbeitskameraden, die augenblicklich an der Front weilen, durch Ueberfendung des Heimat-Dichterbuches

„Lebendiges Tirol“Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Preis RM. 3.20.
NS.-Gauverlag und Druckerei Tirol Ges. m. b. H.**Trauerpartien**

Liefert NS.-Gauverlag und Druckerei Tirol

Dankfagung

Für die herzlichsten Beweise aufrichtiger Teilnahme, die uns anlässlich des Ablebens meines unvergesslichen Vaters, Hilde, unseres Vaters, Groß- und Schwiegervaters, des Herrn

Franz Mächinger

Tischlermeister

angekommen sind sowie für die ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte und für die Blumenpenden sagen wir unseren tiefgefühlten Dank.

Ganz besonders gilt unser Dank der NSDAP. für die bewiesene Kameradschaft, den Herren Dr. Wismuth und Dr. Hartung für die aufopferungsvolle Behandlung.

Innsbruck, am 25. April 1940.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen

21603

Mein lieber Mann, unser guter Vater

Polizeidirektor**Bg. Dr. Adolf Franzelin**

H-Obersturmbannführer

ist nach einem arbeitsreichen, nur dem Führer, der Partei und dem deutschen Volke geweihten Leben gestern von uns gegangen.

Innsbruck, am 26. April 1940.

In tiefer Trauer:

Hilde Franzelin mit den Kindern Helga und Ilse

31723

Bg. Dr. Adolf Franzelin

Polizeidirektor in Innsbruck, H-Obersturmbannführer, Oberleutnant a. D., Besitzer hoher Kriegsauszeichnungen

**8. 8. 1892****25. 4. 1940**

Wir verlieren in ihm den, trotz seiner im Weltkrieg erlittenen Verwundungen, tatkräftigen und einsatzfreudigen Leiter unserer Behörde. In dankbarer Verehrung werden wir jederzeit seiner gedenken.

Innsbruck, den 26. April 1940.

31617

**Die Gefolgschaft der
Polizeidirektion Innsbruck****Polizeidirektor****Bg. Dr. Adolf Franzelin**

H-Obersturmbannführer

der im Weltkrieg 1914—1918 als Fliegeroffizier eine schwere Verwundung erlitt, die eine dauernde Schwächung seiner Gesundheit zur Folge hatte, so daß er eine akute Erkrankung nicht mehr überstehen konnte, ist in der Nacht vom 24. zum 25. April verschieden.

Mit Bg. Dr. Franzelin hat die Bewegung einen aufrechten und unerschrockenen Kämpfer und habe ich selbst einen getreuen, tapferen Kameraden und Mitarbeiter verloren.

Innsbruck, am 25. April 1940.

Franz Hofer**Gauleiter und Reichsstatthalter**



Neueste Zeitung

Das Innsbrucker Abendblatt

Verlag und Schriftleitung: Innsbruck, Erlersstraße 5 und 7
Fernruf: 750—753 Serie Postsparkassenkonto 52.877

Durch höhere Gewalt bedingte Störungen in der Zustellung verpflichten uns nicht zur Rückzahlung von Bezugsgebühren. — Abbestellungen für den kommenden Monat können nur schriftlich bis 25. des laufenden Monats an den Verlag erfolgen. Gerichtsort: Innsbruck.

Nummer 88

Freitag, den 26. April 1940

28. Jahrgang

Englischer Bombenangriff auf Oslo

Neue erfolgreiche Luftangriffe auf englische Schiffe — Elf feindliche Flugzeuge vernichtet

Berlin, 26. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Britische Seestreitkräfte beschossen auch am 25. April den Hafen von Narvik. In Trondheim trafen Verstärkungen an Truppen und Material ein. Im Raum von Bergen sind deutsche Truppen im Begriff, die Gegend von Voh von norwegischen Abteilungen zu säubern. Vereinzelter feindlicher Widerstand wurde gebrochen. Die von Oslo aus nach Norden und Nordwesten in mehreren starken Kampfgruppen vorgehenden deutschen Verbände haben auch am 25. April in engem Zusammenwirken mit der Luftwaffe weiter an Raum gewonnen. An einzelnen Punkten sind die Kämpfe noch im Gange. Kampfpliegerverbände belegten Truppenansammlungen und Marschbewegungen, Verkehrsanlagen und Transporte mit Bomben. Vom Feind benutzte Hafenanlagen wurden durch Bombenwurf zerstört, auf einem Feldflugplatz zwischen Dombas und Andalsnes elf feindliche Flugzeuge vernichtet.

Im Seegebiet vor der norwegischen Westküste wurden mehrere britische Schiffe mit Bomben angegriffen. Ein Minensucher und ein Transporter setzten sich nach Bombentreffern auf Strand. Ein Torpedoboot zeigte starke Rauchentwicklung und stoppte. Ein Tankdampfer erhielt durch einen Treffer starke Schlagseite und wurde von der Besatzung verlassen. Durch Bombentreffer explodierten die Kesselanlagen eines anderen Nachschubschiffes.

Durch einen britischen Luftangriff auf einen Flugplatz bei Trondheim wurden einige Flugzeuge durch Splitterwirkung beschädigt. In der Nacht vom 25. zum 26. April wurde

Oslo von britischen Kampfflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Während militärischer Schaden auf dem Flugplatz nicht angerichtet wurde, steht der Umfang der Bombenwirkung in Oslo noch nicht im einzelnen fest.

Im Westen keine besonderen Ereignisse. Ein deutsches Aufklärungsflugzeug mußte in Belgien notlanden. Die Besatzung ist unverletzt. Bei Nacht fanden einige Einsätze feindlicher Flugzeuge in die Deutsche Bucht statt, ein britisches Flugzeug wurde in Gegend S g t abgeschossen und stürzte ins Meer.

Katastrophale Holzknappheit in England

Tausende von Morgen Wäldern werden umgelegt

Amsterdam, 26. April. Wie der „Daily Telegraph“ meldet, werden gegenwärtig Tausende von Morgen britischer Wälder umgelegt, um auf diese Weise einigermaßen die in England herrschende Holzknappheit auszugleichen. Das Blatt bemerkt dazu u. a., der Krieg habe in England eine derartige Holzknappheit hervorgerufen, daß der eigene Baumbestand für die innerenglische Wirtschaft herangezogen werden müsse. Das geschehe jetzt in einem solchen Maßstabe, wie man ihn in keiner Periode der Geschichte Englands bisher gekannt habe. England sei im Augenblick von sämtlichen europäischen Holzlieferanten abgeschnitten und das kanadische Holz könne nicht herbeigeschafft werden, weil der zur Verfügung stehende Schiffsraum für andere Transporte gebraucht wurde.

Getäuschte und enttäuschte Norweger

Evakuierten-Elend in Norwegen — Heimkehrer im Schutze der deutschen Wehrmacht — Falsche Vorstellungen

26. April. (B. R.) Nordwärts ziehen deutsche Truppen. Nordwärts weicht das norwegische Restheer zurück. Hønefoss, Jeonaler, Røpplund, Eidsvoll, Rapsvinger, Hamar und wie die Orte alle heißen, die am Wege liegen, sind fast leer von Menschen. Kaum aber sind die Truppen eingerückt oder durchmarschiert, dann wird es wieder lebendiger in den Straßen, dann kehren sie zu Hunderten aus ihren Verstecken und Zufluchtsorten in den abseits gelegenen Höfen und Hütten zurück — die Evakuierten, die Getäuschten. Nicht nur die Einwohner der kleinen Städte und Dörfer an den Hauptstraßen, sondern mit ihnen unzählige Familien aus Oslo und anderen größeren Orten an der Küste.

Sie erzählen dann: Es war am 9. und 10. April, als überraschend die Ereignisse eintraten. Jemandem hatte es von irgendwoher mitgebracht: man müsse landeinwärts fliehen, die Hauptstadt werde in wenigen Stunden schon bombardiert, von den Engländern, von den Deutschen, von den Franzosen. Und die Menschen glaubten dem Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitete. Warum sollten sie auch zweifeln, lagen doch schon die „Evakuierungsorte“, die amtlichen Fluchtausweise, für jeden seit Tagen bereit. Und dann stand es doch in vielen Zeitungen, wie rücksichtslos die Deutschen gegen die Zivilbevölkerung vorgingen. So von der Hege getrieben, von der Furcht gejagt, von der Angst gehegt, flüchteten sie landeinwärts, den Rucksack mit Wertgegenständen auf dem Buckel, die Koffer mit den nötigsten Kleidungsstücken in der Hand.

Aus den kleinen Ortschaften schlossen sich ihnen deren Einwohner an, wildgemacht durch Gerüchte von Bombardements. Hals über Kopf ließen auch diese Menschen Haus und Hof im Stich. Und dann kamen die Deutschen. Und nichts geschah. Kein Raub, kein Mord, keine Plünderung. Vorsichtig zurückgehende Späher berichteten vom wahren Stand der Dinge, davon, wie friedlich die Deutschen seien, wie die Kaufleute, die beherzt zurückgeblieben waren, gegen Barzahlung der Soldaten glänzende Geschäfte machten, daß keine Häuser brannten und vieles andere mehr. Jörnig über sich selbst, daß sie sich täuschen ließen, und wütend über die, die sie täuschten,

machten sie sich mit Sack und Pack wieder auf den Heimweg. Nicht nur getäuscht sind sie, sondern auch enttäuscht, die einen — vor allem die Osloer — über das mangelnde Gemeinschaftsgefühl ihrer Landsleute im Innern des Landes, die sie mit mürrischer Miene wie Bettler aufnahmen, ihnen kaum ein Dach über dem Kopf, geschweige denn etwas zu essen gaben, und wenn, dann möglichst gegen klingende Münze. Die anderen sind enttäuscht darüber, daß ihre bisherige Vorstellung von den Deutschen sich als falsch herausgestellt hat.

So wandern sie nun als belagerte Opfer fremder Lüge und eigener Schwäche auf den Straßen, oft bis zu 200, 300 Kilometer und mehr von ihrer Heimat entfernt. Scheu und zag und beschämt wenden sie sich hilfesuchend an die deutschen Truppen.

Führungsschaos in Frankreich

Von Wilhelm Müller, Brüssel

Der Hauptvorwurf, der Daladier vom französischen Parlament gemacht wurde und der dann auch zu seinem Sturz führte, war, den Krieg nicht straff genug gelenkt zu haben. In den Tagen, die dem Sturz Daladiers vorhergingen, konnte man in der Pariser Presse des öfteren die Bemerkung lesen, es müsse endlich die Improvisierung aufhören und der Krieg organisiert werden. Dieser Forderung konnte sich der neue Ministerpräsident Reynaud nicht entziehen, wenn ihm auch das parlamentarische System ihre Erfüllung erschwerte. Er griff daher zu einer Zwischenlösung, indem er im Rahmen der zahlenmäßig stark vergrößerten Regierung einen sogenannten Kriegsausschuss schuf, dem neun Minister angehören. An seinen Beratungen, die zwei- bis dreimal wöchentlich stattfinden, können auch die Oberbefehlshaber der französischen Wehrmacht teilnehmen. Ein Recht auf Zulassung zu den Sitzungen haben sie jedoch nicht. Damit ist die Führung des Krieges eine rein zivile Angelegenheit geworden. Die Militärs sind nur noch ausführende Organe, ihre Stimmen haben bestenfalls beratenden Wert, aber auf die Entscheidungen selbst sind sie ohne Einfluß. Diese liegen in den Händen einer kleinen Gruppe von Zivilisten, eines Rechtsanwaltes und Finanzmannes wie Reynaud, eines jüdischen Intellektuellen wie Mandel...

Man wird die Frage erheben, ob unter der Ministerpräsidentschaft Daladiers die Generale mehr Einfluß auf die Gestaltung der Dinge gehabt haben? Bis zu einem gewissen Grade sicherlich, denn Daladier war nicht nur Ministerpräsident, sondern auch Kriegsminister und zog seine militärische Umgebung auch zu Entscheidungen über Fragen heran, die über das rein Militärische weit hinausgingen. Daladier war und ist noch heute der Mann der Generale, was man von Reynaud beim besten Willen nicht sagen kann. Trotzdem aber konnte auch er nicht verhindern, daß der Kriegsausbruch zunächst zu einem schweren Zusammenstoß zwischen dem militärischen und dem zivilen Behördenapparat führte, der die „Totalität der Kriegführung“ weitgehend in Frage stellte und zu tiefgehenden Mißständen, zum Beispiel auf dem Gebiete der Landwirtschaft, Anlaß gab. Der Generalstab rächte sich dafür, daß die Parlamentarier ihn jahrzehntelang aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet hatten und machte rücksichtslos von seinen Sondervollmachten Gebrauch. Er schuf jedoch nichts Neues, sondern ging in Bahnen, die wohl dem Kriege von 1870/71, nicht aber einem modernen, also totalen Kriege angepaßt waren. Der französische Militärkritiker General Duval hat das vor kurzem folgendermaßen ausgedrückt: „Wir haben die französische Armee mobilisiert, aber nicht Frankreich. Wir sind bei einem System stehen geblieben, das wohl einem kurzen Kriege entspricht, nicht aber einem langen, modernen, der alle Gebiete des nationalen Lebens erfährt.“

Die zwangsläufige Folge war ein heilloser Durcheinander. Die Militärs warfen den Zivilisten Widerpenstigkeit vor und diese wiederum erklärten, die Generale zerstörten die Wirtschaft, während die Parlamentarier und Journalisten den Wirrwarr zwischen zivilen und militärischen Zuständigkeiten noch vergrößerten. Zweifellos hätte Daladier es in der Hand gehabt, durch entsprechende Maßnahmen Ordnung in



Norwegische Gefangene werden abtransportiert

Ein deutscher Infanterist hat mehrere norwegische Gefangene gemacht, die Widerstand leisteten und Unruhen stifteten. Sie werden in ein sicheres Gewahr gebracht und bald einsehen, daß es zweckmäßig ist, ihren gewohnten Dienst zu versehen und die Deutschen bei ihrem Bemühen um Ruhe und Ordnung zu unterstützen. — (P.Z. Weltbild.)

Alkoholschmuggler-Syndikat in USA. aufgedeckt

Großbeschaffung steuerfreier Waren mit 90 Lieferautos

Newyork, 26. April. Eine mehrmonatige Untersuchung eines fünf Bundesstaaten umfassenden Alkoholschmuggler-Syndikates führte zur Anklageerhebung gegen 122 Ringmitglieder unter der Beschuldigung, während der letzten zehn Monate Alkoholfsteuern in Höhe von insgesamt zwei Millionen Dollar hinterzogen zu haben. Die Bundesbehörden bezeichnen den Schmugglerring als einen der größten, der jemals hierzulande aufgedeckt wurde. Der Schmugglerring, der etwa 90 Lieferautos besaß, setzte monatlich 40.000 Gallonen Alkohol um.

dieses Chaos zu bringen. Der „Stier“ — wie ihn seine Freunde nannten — hat sich im entscheidenden Augenblick jedoch nicht fernerhin genügt gezeigt und den Dingen ihren Lauf gelassen. Sein Sturz bedeutete den Sieg der Zivilisten über die Militärs. Die Kriegsführung Frankreichs wurde in die Hände von Abgeordneten, Journalisten, Advokaten und Finanzmännern gelegt, während die Generäle auf den Rang ausführender Organe herabgesetzt wurden.

Der Wechsel der Regierung berührte jedoch in keiner Weise das eigentliche Problem. Denn dieses beruht nicht auf der Fragestellung, ob die Regierungsgewalt den Parlamentariern oder den Generalen anvertraut werden soll. Was in Frage steht, ist vielmehr der Krieg selbst, und zwar sowohl in seinen Ursachen wie in seiner Führung. Man hat den Krieg gewollt, daran besteht nicht der geringste Zweifel; man hat ihn sogar sehnsüchtig herbeigewünscht! Man hat sich jedoch einer Fülle von Illusionen überlassen, Illusionen über die innere Widerstandskraft des deutschen Volkes, Illusionen über die Schlagkraft des deutschen Heeres, Illusionen über die Wirksamkeit der Blotade, Illusionen über Rußland, Polen usw. usw. Man hatte den Krieg erklärt und sah plötzlich keine Möglichkeit, ihn zu führen. Man stand — bildhaft ebenso wie tatsächlich — vor einer Mauer! Die Krise, die dieser Erkenntnis folgte, war unausweichlich; sie wurde ausgelöst, als der Ausgang des finnisch-russischen Konfliktes und das Scheitern der auf diesen gestützten Hoffnungen auch der weitesten Öffentlichkeit klar machte, daß das Räderwerk an irgend einer Stelle schadhaft sein mußte. „Das ist nicht mehr der alte Krieg“, jammerte der Chauvinist Krellis, „wir stehen am Ende einer Ära und müssen eine neue beginnen“.

Daladier konnte in diesem kritischen Augenblick nicht mehr eingreifen; er besaß dazu nicht die Kraft und die Energie. Er war inzwischen ein alter, verbrauchter Mann geworden. Die Öffentlichkeit fordert die Diktatur, sie hatte von dem Durcheinander genug und wollte eine straffe Hand über sich wissen. Der Ministerpräsident, der so oft den Ausspruch Clemenceaus im Munde führte: „Ich mache den Krieg!“, hätte das Parlament zum Teufel jagen können, stattdessen aber dankte er ab. Aus persönlicher Schwäche? Aus innerer Erkenntnis, daß die Dinge schon allzusehr verfahren waren? Oder mit dem Hintergedanken, die Stimmung erst noch weiter reifen zu lassen und eine noch günstigere Stunde abzuwarten? Niemand kann diese Frage beantworten, auch wenn man weiß, daß Nikotin und Alkohol diesen angeblich so starken Mann ruiniert haben.

Man brauchte also einen neuen Mann, einen Mann, der dem Kriege endlich eine Richtung geben sollte. Er fand sich sehr schnell in der Person des damaligen Finanzministers Reynaud, der schon lange auf diese Gelegenheit gewartet hatte. Als in den französischen Wochenschaun die neue Regierung dem Publikum vorgestellt wurde, sah man, wie sich ein kleiner Mann durch die übrigen Minister nach vorn drängte, sich brüstet vor Daladier stellte und derart zynisch lächelte, daß jeder Zuschauer sich sagen mußte: „Alha, der hat's geschafft!“

Man darf sich jedoch über Reynaud keinen Täuschungen hingeben. Der neue französische Ministerpräsident ist nicht der Mann, der sich die Macht aus freien Stücken wieder entgleiten läßt. Wenn Daladier die Generale hinter sich hatte, so verfügte Reynaud über die Unterstützung der Börse und des Großkapitals, und das Geld hat im Frankreich der Dritten Republik stets eine größere Rolle gespielt als der Säbel. Zudem ist Reynaud Meister aller Advokaten- und Börsenschiebertänze, zu denen nicht zuletzt das Mittel der Lüge gehört. Seine Rede vor dem französischen Senat, einige Tage nach der deutschen Besetzung Norwegens, war ein Meisterstück der Verfälschungen und Verdrehsen. Er brachte es fertig, den mit geographischen und feinstrategischen Kenntnissen nicht besonders belasteten Senatoren zu erzählen, daß der deutsche Ausfall nach Norden einen ungeheuren tatsächlichen Irrtum darstelle, der nicht zur Forderung, sondern im Gegenteil zur Engerziehung der Blockade führen werde. Er phantasierte den begeistert zuhörenden Großhändlern des Palais Luxemburg etwas von einem riesigen Seesiege der Engländer und Franzosen vor, aus dem die deutsche Flotte mit Not und Mühe gerade noch einen Kreuzer und eine Handvoll Zerstörer nach Hause gebracht habe.

Reynaud wird nicht verfehlen, dieser Methode auch weiterhin treu zu bleiben. Er wird den Senatoren und Abgeordneten weiterhin Märchen über irgendwelche militärischen und politischen Siege erzählen.

Mit modernsten sanitären Mitteln betreut

Sanitätswesen — der Schlagkraft des Heeres ebenbürtig — Erhaltung der Leistungsfähigkeit im Vordergrund
(Eigenbericht der „Neuesten Zeitung“)

Das Kriegshilfswert für das Deutsche Rote Kreuz, das durch einen Aufruf des Führers eingeleitet wurde, lenkt die Aufmerksamkeit auf die ärztliche Betreuung unserer Soldaten.

Vom Augenblick der Einberufung an ist jeder Soldat ärztlich betreut. Es kommt dem Eingezogenen vielleicht gar nicht zum Bewußtsein, daß er schon durch Untersuchung, Blutgruppenbestimmung, Schuhimpfung und andere Maßnahmen vom Sanitätswesen erfasst ist. Nach dieser vorbeugenden Betreuung kommt der Feldmächtige Sanitätsdienst. Er fängt bei dem Verbandspächter an, das jeder als Ausrüstungsgegenstand mitführt und das bis zu einem bestimmten Grade die Möglichkeit der Selbsthilfe gibt. Und er führt weiter zum Krankenträger oder Hilfskrankenwagen, der im feindlichen Feuer den Rotenband anlegt, bis ärztliche Hilfe auf dem in vorderster Linie eingerichteten Truppenverbandspatz möglich ist. Vom Hauptverbandspatz zum Feldlazarett und von dort aus in die Reservelazarette der Heimat ist ein Netz von Verkehrs- und Transportverbindungen geschaffen, von dessen reibungslosem Ablauf mitunter ebenso viel abhängt, wie von der eigentlichen ärztlichen Versorgung.

Besondere Verbesserungen hat das Sanitätswesen durch die fortschreitende Motorisierung erfahren, die auch weiterhin ständig ausgebaut und durch zusätzliche Spezialrichtungen ergänzt wird. Der Frontsoldat des Weltkrieges findet überhaupt im gegenwärtigen Sanitätsbetrieb manche Neuerung und Verbesserung, die einmal auf den allgemeinen Fortschritt der Technik und zum anderen auf die ausgewerteten Erfahrungen des letzten Krieges zurückzuführen sind. So ist an Stelle der früheren Tragbahre, die oft in engen Gräben und Gängen nicht benutzt werden konnte, heute eine handliche, zusammenlegbare Trage gebräuchlich, die mit Schulterriemen umhängt wird. Neuartig ist auch ein Tornisterfiltergerät für Wasser, das die oft so wichtige Wasserbeschaffung aus sumpfigen und verschlammten Wasserstellen ermöglicht.

Den in den Lazaretten tätigen Sanitätsoffizieren steht eine Gruppe beratender Ärzte zur Verfügung, die als Fachärzte durch ihre anerkannte wissenschaftliche Tätigkeit und große praktische Erfahrung hervorgetreten sind.

Wohl die einschneidendste Umwandlung seit dem Weltkrieg ist im Bereich der Orthopädie erfolgt. Während früher eine umfangreiche Apparatur, die der Soldat mit grimmigem Humor „Knochenmühle“ nannte, üblich war, wird heute auf diese passive, schematische Methode verzichtet. An die Stelle der mechanischen Bewegung ist die aktive Bewegungsübung getreten. Selbstverständlich ist die dem Gliedverlust des Verwundeten vorangehende operative Behandlung und die Einfügung künstlicher Glieder in bewährter Form weitergeführt worden. Dazu kommt nun sofort die natürliche Bewegungstherapie, die dem Verletzten das Vertrauen zur eigenen Leistungsfähigkeit gibt. Gelenkversteifungen werden durch fortwährende, scheinbar spielerische Übungen behandelt. Heilgymnastik, Sport, Heißluftbäder, Bestrahlungen, Massagen und alle modernen therapeutischen Methoden halten den am normalen Gebrauch der Glieder Behinderten von morgens bis abends in Bewegung.

Was früher der einzelne auf Grund besonderen Energieaufwandes vielleicht in jahrelangem Training erreichte, das wird heute schon während des Heilprozesses im Heimatlazarett eingeleitet, so daß der Verletzte das Krankenhaus erst dann verläßt, wenn er die weitestmögliche Sicherheit im Gebrauch seiner Glieder erreicht hat. Das Gefühl der Behinderung, das den Kriegsbeschädigten oft zeitlebens nicht verließ, wird auf diese Weise rechtzeitig überwunden.

Was der Soldat manchmal gar nicht weiß, nämlich daß er in seinem zivilen Leben versteckte Krankheiten mit sich herumtrug, das kommt häufig während des Dienstes, der ja die gewohnte Lebensform durchbricht, an den Tag. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an Kropf-, Bruch- und Magenoperationen, an Zahnbehandlungen, Krebs- und Tuberkulosebehandlungen und viele ähnliche Erscheinungen. Das Sanitätswesen ist also neben allen Aufgaben, die dem akuten Krankheits- und Verwundungsfall gelten, auch in der Lage, den Gesamtgesundheitszustand der wehrfähigen Bevölkerung zu heben und zu verbessern, und es greift damit tief in das zivile Leben hinein.

Die Tatsache, daß mit der unübertrefflichen Schlagkraft unserer Wehrmacht auch das Sanitätswesen Schritt hält, gibt nicht nur dem Soldaten, sondern auch den Angehörigen in der Heimat Zuversicht.

Keine japanisch-englischen Handelsverhandlungen

Tokio, 26. April. Der Sprecher des Außenamtes erklärte heute auf Anfrage verschiedener Abgeordneter betreffs eines englisch-japanischen Handelsvertrages, daß keine derartigen Verhandlungen im Gange seien.

Englische Zwangsaushebungen in Ägypten

Teile ägyptischer Truppen Engländern unterstellt

Rom, 26. April. Die für das Wochenende vorgesehene Reise des ägyptischen Ministerpräsidenten Pascha in die Südpfvinzen, als deren Zweck die Beschäftigung öffentlicher Arbeiten

angegeben wird, dürfte in Wahrheit der Inspektion strategischer Straßen und Bauten dienen. Auf ausdrückliche Anweisung Londons werden zur Zeit in ganz Ägypten Kasernen gebaut, in denen von englischen und ägyptischen Referatsoffizieren „Freiwillige“ ausgebildet werden sollen. Diese umfassenden Vorbereitungen lassen darauf schließen, daß englische Zwangsaushebungen unter der Fellenchenbevölkerung des Niltales geplant sind. Von der scheinbaren „Selbstständigkeit“ des regulären ägyptischen Heeres bleibt immer weniger bestehen.

Der ägyptische Verteidigungsminister hat dieser Tage der „Ägypten“ bescheinigt, daß nach Abschluß der großen englisch-ägyptischen Manöver eine Vereinbarung zwischen dem britischen und ägyptischen Oberkommando zustande gekommen sei, wonach „einige ägyptische Truppenabteilungen“ zu Ausbildungszwecken dauernd dem britischen Oberkommando unterstellt würden. Alle diese Vorgänge bestätigen die in Italien immer allgemeiner vertretene Ansicht, daß Kairo den letzten Rest seiner Selbstständigkeit geopfert hat.

Herausgeber und Druck: NS.-Gauverlag u. Druckerei Tirol Ges. m. b. H., Innsbruck, Erlersstraße 5 und 7

Geschäftsführer: Direktor Kurt Schindlauer
Hauptgeschäftsführer: Ernst Kohnrath

Chef vom Dienst und verantwortlich für Politik: Ludwig Groß; für den Gaulteil, Wirtschaft und Sport: Dr. Rainer v. Hardt-Stremayr; für Bewegung und Lokale: Dr. Fritz Oibert; für Theater und Kunst: Karl Paulin; für Feuilleton und Unterhaltung: Dr. Kurt Pichler; verantwortlich für den Anzeigenteil: Erwin Meyer, sämtliche in Innsbruck. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 gültig.

Kameraden in der Vorstadt / Skizze von R. Holzhausen

Hurtig trabt das Ponggespann mit klappernden Hufen die Straßen entlang, idyllisch rempeln die Milchmannen auf dem Wagen gegeneinander, und mit verhaltenem Klingen schwingt die Glocke überm Rutscherbock. Sie hat lange nicht mehr läuten brauchen, denn dazu hat die Frau wirklich keine Zeit. Sie muß zweihundertfünfzig Liter Milch austragen, und ihre Fäße schaffen die vielen Treppaufstiege fast nicht mehr. Bei aller Eile findet sie doch noch freundliche Worte und berichtet den Kunden von ihrem Mann, der seit ein paar Wochen mit zur Besatzung des Westwalles gehört und die Arbeit seiner Frau überlassen mußte. Ach, es ist ein ausgebeuteter Bezirk, den die Frau nun tagtäglich mit frischer Milch versorgen muß. Ihre Kinder sieht sie nur noch abends, wenn sie das Ponggespann in den Hof lenkt. Die Pferdchen tun ihre Pflicht und scharren oft ungeduldig mit den zierlichen Hufen auf dem Pflaster herum — aber die Frau kann nicht schneller liefern. Nun schimpfen die Leute in der Siedlung, weil sie wiederholt bis zum Spätnachmittag auf die Milch warten mußten. Die Nachbargegend wurde doch prompt beliefert!

Ja, das war ein anderer Bezirk, und Möllerlart fuhr dort mit seinem Wagen herum. Möllerlart hatte noch seinen Sechzehnjährigen dabei, der brauchte erst nächstes Jahr zum Arbeitsdienst, und er selbst hatte einen steifen Arm. War früher mal von seinen eigenen Pferden umgerannt worden und unter die Räder gekommen.

Vielleicht konnte Möllerlart auch noch die Siedlung übernehmen? Die Frau sprach nicht mit ihm, weil ihr Mann etwas gegen Möllerlart hatte oder der gegen ihn. Wenn sie morgens die Milch vom Auto abholten, luden sie ihre dreizehn, vierzehn Kannen schweigend auf und überließen sich geistlich. Die Frau hatte das so von ihrem Mann übernommen, obgleich sie Möllerlart nicht kannte. Und wenn nun die Siedlung abgegeben werden mußte, waren es gleich fünfzig Liter Milch weniger. Im Monat geht damit soundsoviel an Verdienst verloren.

Es brauchte sich nur mal einer von der Siedlung zu beschweren, und schon würde vom Wirtschaftsverband aus entschieden, daß Möllerlart der Frau einen Stadtteil abnehmen sollte. Sicher würde er dann sagen: „Gebt mir die Lieferung für das Krankenhaus und für das Sanatorium. Dann spart die Frau mit ihrem Ponggespann eine Stunde Umweg zum Wald und kann auf geradem Weg zur Siedlung fahren.“

Die Frau strengte sich wirklich an, und sie schrieb ihrem Mann kein Wort von ihren Sorgen; öfter besog sie ihn sogar, um ihm eine Freude zu machen. „Es geht alles viel leichter, als ich dachte...“ schrieb die Frau mit müder Hand, und die Schrift wurde ganz fratellig.

Da klopfte es eines Abends, und Möllerlart stand draußen. Ungelenk drehte er die Mütze in der Hand und schob mit dem steifen Arm die Tür auf.

„Ja — kommen sie schon herein, es ist ja ein trauriges Wetter heute“, lud ihn die Frau ein und schob die neugierigen Kinder von der Tür weg.

Möllerlart kam herein und nickte der Großmutter einen flüchtigen Gruß zu. Dann begann er: „Es ist nämlich wegen der Milchlieferung für das Krankenhaus und für das Sanatorium...“

Die Frau setzte eine abweisende Miene auf. „Ja, sie bekommen ihre Milch pünktlich“, erwiderte sie und deckte den Tisch ab.

„Schon, schon — aber die in der Siedlung müssen warten“, sagte Möllerlart und zupfte den Ärmel an dem steifen Arm zurecht.

Die Frau überlegte ihre Verteidigung gut, ehe sie eine Antwort gab: „Haben die sich schon beim Verband beschwert, und sollen Sie mir etwas wegnehmen?“

Möllerlart sah auf: „Nein, daran hat keiner gedacht. Aber ich weiß, was es heißt, als einzelne Person 250 Liter zu verteilen. Ich schaff' ja meine 300 mit dem Jungen knapp. Nun sind Sie schon seit drei Wochen allein und finden keine Hilfstroft. Es muß jeder Opfer bringen, sagen sie heute immer.“

Der Herr holte Luft, denn das war gewiß eine lange Rede, die er hier spät abends hielt, zumal die Frau mit einem Gesicht, als habe sie ihn noch nie gesehen, vor ihm saß und nur unwillig zuzuhören schien.

„Ich habe mich ja mit Ihrem Mann nicht gut gestanden...“ erwähnte Möllerlart auch jene Umstände. „Aber es ist jetzt nicht die Zeit, sich zu zanken und sich Steine in den Weg zu legen, meine ich.“

Die Frau nickte und wußte nicht, auf was Möllerlart hinaus wollte. Er war als listig und verschlagen bekannt. Er sollte freundliche Worte sagen können, die, richtig gesehen, wie Brenneisen waren. Man mußte sich vor so einem vorsehen, dachte die Frau.

„Also — nun habe ich mir überlegt, daß ich die fünfzig Liter...“

„Das ist nicht nötig“, fuhr die Frau auf.

„Warum Sie doch — ich will sie ja nur liefern, weil ich da ganz in der Nähe vorbeikomme, und Sie kostet es mit den Pferdchen immerhin eine Stunde Umweg. Ich will sie ja nur für Sie liefern und Sie brauchen nur am Ersten des Monats immer zum Abrechnen hinzufahren.“ Möllerlart war fertig und schob mit dem steifen Arm geistlich eine Falte aus dem Tischstuch.

„Ich kann Ihnen das auch schriftlich geben. Wenn Ihr Mann wieder aus dem Felde kommt, fährt er seinen ganzen Bezirk weiter wie früher. So, das wäre alles!“

„Männer sind eigentlich recht dumm, weil sie sich immer zanken müssen — nicht wahr?“ reichte die Frau dem Möllerlart die Hand, und dann sagte sie noch: „Das ist furchtbar anständig, und ich werde es noch gleich an meinen Mann schreiben, damit endlich Friede unter den Milchmannern wird.“ Nun lachte die Frau. Es gab noch manches zu erzählen, und Möllerlart war natürlich anders, als man ihn der Frau beschriebene hatte.

Mehr gäbe es eigentlich nicht zu erzählen, gewiß nicht. Aber ist das nicht mehr als genug, dieses kleine Erlebnis von den Milchpartnern? Da drinnen in der Heimat gibt es nämlich genau so Kameradschaft wie draußen in den Bunttern und Stellungen, und auch sie zeigt sich in ganz einfachen Dingen — wie man ja soeben erfahren hat.

England führt Kriege — aber mit fremdem Blut

(A) Schicksal und Tragödie betrogener Völker — Von A. Graefe

Der Bürgermeister ist blaß geworden, er ahnt bereits, was der englische „Befreier“ im Sinne hat.
„Also sagen wir zwei Millionen Pfaster“, sagt der Herzog kühl.
„Soviel kann die Stadt kaum aufbringen.“
„Ich habe gesagt zwei Millionen Pfaster. Ein englischer Herzog ist nicht gewohnt, seine Worte zu wiederholen!“
Es hilft nichts, die unglückliche Stadt muß ihren „Befreier“ eine Kontribution von zwei Millionen Pfaster bezahlen. Trotz dem beschwert sich Herzog Wellington bei seiner Regierung über die feindlichen Gefühle der Spanier den englischen „Befreier“ gegenüber.

Kein Wunder freilich, daß die Spanier über die englische Befehlsführung nicht entzückt sind — denn sogar Wellington ist gezwungen, an einem einzigen Tage dreizehn englische Raubmörder hängen zu lassen!

Der Blutkauf während einer Whistpartie

Mit rasender Geschwindigkeit spielen sich die Ereignisse ab, jeder Tag dieser bewegten Zeit wird zu einem Kapitel der Weltgeschichte. Im Jahre 1811 schickt England einen geheimen Unterhändler, Sir Hudson Lowe, nach Rußland, um mit dem Zaren Alexander über ein Bündnis gegen Napoleon zu verhandeln. Auch Rußland leidet unter der Kontinentalperre, da es seine Ausfuhrwaren im Ausland nicht absetzen kann. Das Bündnis kommt zustande. Im Sommer 1812 marschiert Napoleon mit einem bis dato noch nie dagewesenen Heer von über einer halben Million Streikern nach Rußland.

Englands Hilfe an Rußland besteht in Versprechungen und schönen Worten. Dagegen sind die Verluste der anderen Kriegführenden ungeheuer. Nur ein kleiner Bruchteil der stolzen großen Armee Napoleons kehrt aus dem russischen Winterfeldzug zurück.

Im Jahre 1813 erfolgt die Erhebung Preußens, das sich mit Rußland und später mit Österreich gegen Napoleon verbündet. Inzwischen aber führt Herzog Wellington mit fremden Truppen den spanischen Flankenzieg.

Im Sommer 1813 marschiert der englische Feldherr mit Hannoveranern, Braunschweigern, Spaniern und Portugiesen über das Gebirge, um die französischen Truppen unter dem Kommando des Marschalls Jourdan anzugreifen. Hannoversche Husaren fangen einen Armeebefehl auf, in dem der Schlachtplan der Franzosen enthalten ist. Das gibt Wellington die Möglichkeit, den Feind auf dem Hochplateau von Citaia erfolgreich anzugreifen.

Die deutschen Truppen kämpfen mit Löwenmut. Das französische Heer zieht sich geschlagen zurück. Siegesstolz kann Herzog Wellington nach London melden:

„Spanien ist wieder frei von den Pyrenäen bis zu den Säulen des Herkules.“

Die Heldentaten der deutschen Truppen erwähnt er mit keinem Wort.

In einem Tagesbefehl erlaubt sich Wellington, den deutschen Batterien folgendes Lob zu spenden: „Ihr wäret wert, Briten zu heißen!“

Im Februar 1814 stehen die Verbündeten — Preußen, Rußland und Österreich — bereits auf französischem Boden. Englische Soldaten sind freilich nicht dabei. Dafür aber befindet sich Lord Castlereagh im Hauptquartier der Verbündeten.

Im Städtchen Bar-Sur-Aube halten die Alliierten Kriegsrat. Man verhandelt auch über die Möglichkeit eines Friedensschlusses mit dem Franzosenkaiser. Während der österreichische Bevollmächtigte und Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen, Fürst Schwarzenberg, die Möglichkeit eines Friedensschlusses erwähnt, erklärt Lord Castlereagh, daß England niemals mit Bonaparte Frieden schließen wird.

Wieder einmal siegte Englands Gold

Während einer Whistpartie schlägt Lord Castlereagh vor, einen Bündnisvertrag auf 20 Jahre mit Rußland, Preußen



Im Auftrage der Zivilisation ...
Unser Bild zeigt einen MG-Schützen auf einem Dach zur Sicherung eines Strohenzuges in Jerusalem — („Weltbild“)

und Österreich zu schließen. — Zur Sicherung des europäischen Friedens.

„Die hohen Alliierten“, meint der Engländer, „sind an Menschen reich. England dagegen an Gold. England will an seine Alliierten jährlich fünf Millionen Pfund Hilsgelder zahlen.“

Die Diplomaten — Fürst Metternich für Österreich, Kesselrode für Rußland und Hardenberg für Preußen, erklären sich einverstanden, je 150.000 Mann unter den Waffen zu halten.

Sie opfern das Blut ihrer Länder — England wie gewöhnlich — das Gold.

„Bei keiner früheren Partie“, lächelt sarkastisch der Engländer, „waren die Einsätze so hoch.“ Dann unterschreibt er den Vertrag . . .

Der Kongreß tanzt, England intrigiert

Napoleon verließ die Insel Elba

Endlich ist das kaum glaubliche geschehen. Der Tyrann, der seit 20 Jahren Europa beherrscht, ist gestürzt. Nach dem Einzug der Verbündeten in Paris hat Napoleon abgedankt und befindet sich auf der Insel Elba — zwar als Souverän, in Wirklichkeit aber als Gefangener.

In Wien tagen die Diplomaten und Fürsten von ganz Europa. Nach so vielen entbehrungsreichen Jahren tobt sich eine ungehemmte Lebenslust aus. Der Kongreß tanzt! Im Schatten der rauschenden Feste und Bälle spinnt sich hinter den Kulissen des Kongresses ein Netz von Intrigen.

Lord Castlereagh wieder einmal im Hintergrund

Zar Alexander von Rußland empfindet eine Abneigung gegen den Prinzregenten von England. Durch das Königreich Hannover, das mit England in Personalunion verbunden ist, entwickelt sich ein neues Kontinentalssystem im englischen Sinne. England hegt alle deutschen Staaten gegen Preußen auf, dessen Machtzuwachs ihm gefährlich erscheint. Österreich dagegen hat eine sehr günstige Stellung zu England gewonnen, da es wiederum Preußen fürchtet.

Aber auch Frankreich, in dem der schlaue Diplomat Talleyrand die erste Geige spielt, neigt sich nach dem Sturze Napoleons zu England, um wieder die Meere befahren zu dürfen. Lord Castlereagh, der Vertreter Englands auf dem Kongreß, spinnt geheime Verhandlungen mit Metternich an.

Eines Tages bekommt Lord Castlereagh einen Brief des Prinzregenten, der ihm befiehlt, keinen Ideen Eingang zu geben, die einen revolutionären Beigeschmack haben, und die dadurch Englands Weltstellung bedrohen könnten.

Als Zar Alexander von dieser Depesche erfährt, stellt er Metternich zur Rede. Die Diskussion ist so heftig, daß sie in einen Streit ausartet, den man aus dem Vorgimmer hört.

Der Zar schließt sich an den Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. an, um einen Gegenblock zu bilden.

Lord Castlereagh erklärt Talleyrand:

„England ist bereit, ein Bündnis mit Frankreich und Österreich zu schließen. England wird Frankreichs Rüstungen finanzieren. Bieviele Mann könnten sie mit englischer Hilfe mobilisieren?“

„Wenn England großzügig ist“, erwidert Talleyrand, „können wir im Notfall 300.000 Mann auf die Beine stellen.“

Auf Englands Großzügigkeit können Sie sich verlassen. Diese Zahl würde genügen, zumal auch Österreich mindestens 150.000 Mann ausheben könnte.“

Preußen — ein Haupttrumpf in der englischen Karte

So kommt ein Bündnis zwischen England, Österreich und Frankreich gegen Rußland und Preußen zustande. Also gegen die Staaten, durch deren Opfer und Kampfeswille Napoleon gestürzt worden ist. Wieder einmal will England mit fremden Truppen seine Interessen verteidigen.

Aus dem infamen Intrigenspiel wird aber diesmal nichts. In der Nacht zum 7. März trifft eine Depesche des österreichischen Konsuls von Genua in Wien ein. Es heißt in dieser Meldung:

„In der Nacht des 27. Februar hat Napoleon die Insel Elba verlassen. Man weiß nicht, wo er sich befindet.“

Einige Wochen später zieht Napoleon in Paris als Kaiser ein.

Castlereagh sagt zu Metternich:

„Wir müssen uns zunächst mit Rußland und Preußen wieder vertragen. Vor allem mit Preußen — denn England braucht Truppen für die endgültige Bekämpfung Bonapartes.“
(Fortsetzung folgt.)

So sehr wir am Frieden hängen, so sehr hängen wir an unserer Ehre und an den unveräußerlichen Rechten unseres Volkes.
München 20. Februar 1938.

(Nachdruck verboten.)

28

Die Liebe bleibt

Roman von Paul Berglar-Schröder

Verlegt bei Anort & Ertel, Kommanditgesellschaft, München 1939

Bertha konnte sich so etwas nicht ausdenken. Sie konnte es sich nicht vorstellen, daß sie einmal einen einzigen Tag im Fischerhaus nicht treppauf, treppab laufen sollte. Es war für sie fast eine Unmöglichkeit, sich irgendwo in einer Sommerfrische sitzen zu sehen, ein Kellner fragte nach ihren Wünschen, und ein Servierfräulein war um sie bemüht. Nein, so etwas konnte sie sich nicht ausdenken. Sie hatte ja selbst ihr ganzes Leben lang dienen und warten und sorgen müssen. Und das alles sollte nun umgekehrt sein?

Das erschien ihr so sonderbar, ja fast komisch, daß sie wie entschuldigend zu Andres' Plänen den Kopf schüttelte und lachte. In diesem heimlichen Lachen war kein Gran Bitterkeit, es war nur der Ausdruck eines inneren Entrücktheits, eines Sichbefreiens, einer ruhigen Zufriedenheit mit dem Leben, wie es gewesen und wie es jetzt war. So wie es jetzt war, war's sogar wirklich schön.

Sie hatte einen Menschen, den sie immer noch so zärtlich und entsetzungsfull liebte, wie an jenem unvergeßlichen Oftertag.

Sie hatte Pitt, der nun tapfer aufs Examen losging. Das war fürwahr keine Kleinigkeit, den Herrn Doktor Pitt Fischer zum Sohn zu haben! Und es war für sie etwas Großes, da ein Krankenhaus entstehen zu sehen, das ihren Namen tragen würde: Bertha-Stift! Herrlich zu wissen war es, daß Pitt einmal darin leitender Arzt sein würde.

Und gar so viele Mütter gab es ja auch nicht, die etwa einen Andres zum Sohn hatten, einen Künstler, von dem ein berühmter Mann geschrieben hatte, es sei jammerschade, wenn eine derartige Begabung nicht der Kunst zugeführt werde.

Und das Leben, wie es gewesen war, ehe es nun so schön wurde, sollte sie daran bitter zurückdenken? Nein, sie konnte das gar nicht, weil das Schöne sie das Bittere längst vergessen ließ.

Hatte sie einmal Kummer und Not durchlitten? Ja, sie hatte ein gerüttelt Maß von Leid getragen. Aber es war kein Groll in ihr zurückgeblieben, sondern nur ein großes Verstehen und Verzeihen. Und heute wußte sie es unumstößlich, daß das Leben gebietet, auch mit seinen bitteren Dingen fertig zu werden.

Diese Frau trug in all den letzten Wochen und Monaten ein Wissen in sich, darüber sie mit niemandem, selbst nicht mit dem geliebten Freunde, sprach. Und vielleicht deshalb sagte sie zu Andres' wunderbaren Plänen:

„Ach, Andres, ich kann mir das eigentlich gar nicht ausdenken!“ Ihr Wissen nämlich sagte ihr, daß aus allem ja gar nichts werden würde, weil sie sterben mußte.

Daß sie trotz dieses furchtbaren Wissens so hell und heiter sein konnte, das kam daher, weil ihr das Leben, Leid und Freud zusammen genommen, die Erkenntnis geschenkt hatte, daß ihr Sterben eigentlich gar nichts so sehr Schweres sein konnte, weil es sich ja in den Wegen ihrer Kinder gleichsam selbst überlebte. Sie ging, weil der Tod in ihr wohnte, und sie ging leicht und das Begleichen war schön, weil aus ihrem Schoß ihr Leben weiterwuchs.

Sie sagte zu dem geliebten Freunde:

„Andres will das Leben malen! Ich soll noch einmal daran teilnehmen. Aber weißt du, Lieber, ich habe eigentlich gar keine rechte Lust dazu. Sieh, warum soll ich denn auf einmal auf weißen Kissen schlafen? Weshalb soll ich an einer geschmückten Tafel sitzen, während es ja meine hübsche, lichte Küche auch tut? Von ihr aus kann ich den ganzen Strom sehen und das ganze Leben. Nein, ich glaube, daß ich lieber hier bleibe.“

Sie sagte zu Pitt und Marianne:

„Ihr glaubt ja gar nicht, was für ein toller Kerl der Andres geworden ist! Denkt euch nur, er will mit mir mit meinen silberweißen Haaren vor einer Kurmusik erscheinen und auf der Promenade Staat machen!“ Und sie lachte: „Wenn er mich bei sich hat, verliebt sich kein junges Ding in ihn! Bestimmt nicht! Wie aber kann er denn das Leben malen, wenn er die Liebe noch nicht kennt!“

Und sie sagte zu ihrem Mäler Andres:

„Ich werde so gern mit dir in deine Sommerfrische gehen! Junge, du glaubst nicht, wie ich mich darauf freue!“

So mißte sie noch einmal die wenigen letzten Karten ihres Lebens und sie mißte sie zu aller anderen Gunsten und Log ein klein wenig dabei. Nachts, wenn von dem tranken Herzen her die rasende Angst über sie herfiel, tröstete sie sich ob dieser Lügen damit, daß der Himmel mit ihr ein Einsehen haben würde.

Alle ihren Lieben glaubten an ihre kleinen, lieben Lügen, und jeder glaubte das gerade ihm Genehme, wie das nun mal so auf dieser Erde ist. Sie täuschten sich gegenseitig, und täuschten sich, weil sie es — ganz ungewußt — nicht anders wollten. Und das war beileibe kein Lügenwollen! Nein, es war ein menschlich zu verstehendes und darum wohl auch verzeihliches Der-Wahrheit-aus-dem-Wege-gehen.

Ach, es war ja auch ein Zeichen ihrer Liebe, die ein über alles geliebtes Wesen nicht entschwinden sehen mochte. Und so klammerten sie sich alle, Brinkmann, Pitt, Andres, Marianne, Bihles: sie klammerten sich alle an diesen Wunsch, daß Bertha gar nicht so sehr leidend sei.

Für Bertha selbst ging von diesem Glauben und Wünschen der anderen immer wieder etwas Belebendes aus. Es verlieh ihrem allmählich sieher werdenden Leibe einen Rückhalt, eine gewisse Fähigkeit.

Wenn Bertha ihre Lieben vom Glauben an ihre Gesundung und damit an ihr Leben tröstlich und ermutigend sprechen hörte, nickte sie ihnen ernsthaft zu. Aber nachher lächelte sie nur noch über diese kleinen Täuschungen. Lächelte herzlich! Sie durchschaute alles, sie schaute wirklich durch dies Leben hindurch.

„Ihr seid so gut zu mir“, sagte sie einmal zu Brinkmann. Und als er sie traurig anschaute, blinnte sie ihn beinahe schelmisch an: „Aber ihr seid auch alle so durchsichtig in euren gewollten und ungewollten kleinen Lügen und Täuschungen. Ernsthaft gesprochen: ich finde euch alle so nett und komisch zugleich! Aber ihr dürft es mir nicht übelnehmen, daß ich euch so klar erkenne, und mich dazu, und daß ich für mich selbst etwas ganz anderes weiß!“

Heimkehr nach Osten / Erzählung von A. G. E. Broscheit-Pfeiffer

Jedesmal, wenn die Frühlingswolken über das Land dahingehen, steht eine eigentümliche Sehnsucht in dem Herzen von Fritz Weidkuhn auf.

Diese Sehnsucht ist so alt, wie Fritz Weidkuhn alt ist, und hat ihre Geschichte.

Es war in den Jahren nach dem Kriege von 1870 und 71, die wir aus dem Munde unserer Väter als die „Gründerjahre“ kennen.

Damals lag im Nordosten unseres Vaterlandes die Landwirtschaft arg darnieder. Der Bauer hatte keinen Absatz, und was er auf den Markt brachte, trug ihm wenig ein. Dagegen die Industrie blühte auf und zahlte nach der damaligen Begriffswelt fabelhafte Löhne.

So verließen denn in kinderreichen Bauernfamilien Söhne und Töchter die gesunde heimatische Scholle und wanderten in die Großstädte und in die westlichen Bergmannsgebiete ab.

Unter denen, die damals der Heimat untreu geworden waren, hatte sich auch der Urgroßvater von Fritz Weidkuhn befunden.

Aber der Kohlenstaub, den er gegen die gesunde Landluft eingetauscht hatte, hatte ihm nicht gut getan, und so war er bald ins Grab gesunken, ohne von den erträumten Verdienstmöglichkeiten viel gehabt zu haben.

Die Großstädte und die Industriegebiete wuchsen immer mehr an, und ihre Luft wurde dadurch immer staubiger und stickiger.

Wie der Urgroßvater im Stollen unter der Erde gewirkt und gewirkt hatte, so arbeitete der Großvater und der Vater von Fritz Weidkuhn weiter.

Der Vater wohnte im ruhgeschwärmten grauen Reihenhause, und hier kam Fritz Weidkuhn zur Welt.

Hier packte ihn das graue Elend der Nachkriegsjahre an, und hier erlebte er den Vater, wie er vor Arbeitslosigkeit von Tag zu Tag düsterer und stumpfer wurde, hier weinte er tränenlos im Mitleiden mit seiner Mutter, wenn er sah, wie sie im Herzen täglich und stündlich mit Frau Sorge rang und doch nichts Rechtes für den Tisch hatte, hier blickte er durch den düsteren engen Hofschacht zum Himmel empor, und hier war es, wo ihn immer eine eigentümliche Sehnsucht überkam, wenn die Frühlingswolken wie so etwas wie Reinheit und Licht am Himmel dahingingen, während vor den Türen und auf den Treppen die Hef- und Schmutzblätter in Haufen lagen.

Arbeit fand auch der arbeitswillige Fritz Weidkuhn nicht.

Dann kam das denkwürdige Jahr 1933 mit seiner Wende.

Fritz Weidkuhn wurde Arbeitsdienstler, und als solcher kam er nach dem deutschen Nordosten. Dabei lernte er den Boden lieben, der hier auf Strecken in ungenutztem und versprechendem Zustande des Spatens und des Pfluges harnte. Deut-

liches Nordland wurde seine Liebe, und er empfand es als Weib voller Wünsche, begehrt zu werden, um Samen zu empfangen und daraus Leben zu schenken für Geschlecht und Volk.

Vater und Mutter starben im Westen, Fritz Weidkuhn kehrte nicht mehr ins Rheinland zurück; denn inzwischen war der denkwürdige 16. März 1935 mit der Wiederaufrichtung des Heeres gekommen, und so wurde Fritz Weidkuhn im deutschen Ostland Ostpreußen Soldat.

Er hatte seinen Pfingsturlaub. Ihn verlebte er im Samland, das er zuerst kennengelernt hatte und das seine besondere Liebe war.

Da lag er nun im Sonnenschein und blickte nach dem Baltgarbenberg hin. In seinem Anblick erlebte er Geschichte, deutsche Geschichte: das Bismarckdenkmal erzählte ihm von dem, der das Zweite Reich geschmiedet, und dabei stand auch der vor seinem Auge, der im neuen Reich der Arbeitslosigkeit ein Ende gemacht hatte, der Deutschland wieder Ehr und Behr gegeben hatte, der Deutschland zu einem Lebensland der Freude und der Lust gemacht hatte, während das Landwehrkreuz von Kampf und Blut dazwischensprach, die immer die Götter vor alles Große und Schöne setzen.

Ein altes Weiblein mit einem Reisigbündel setzte sich zu ihm. In der Aufgeschlossenheit des Grenzländers erzählte es ihm, daß der Berg da nicht immer „Baltgarbenberg“ geheissen habe. In ganz alten Zeiten sei sein Name „der Rienau“ gewesen. Damals habe auf seinem Gipfel ein Heiligtum des Ligo, des Gottes des Frühlings und der Freude, gestanden. In diesem Heiligtum habe eine immerwährende Flamme gebrannt, und diese hätten reine und keusche Jungfrauen unterhalten und bewacht. Und der schöne Hof da gehörte einem Weidkuhn. Und diese Weidkuhns hätten einst viel hier im Samland gelebt und schöne Höfe gehabt, nun sind aber die meisten an andere gekommen, und sie wäre auch mit einem Weidkuhn verlobt gewesen, der aber hätte sich nicht halten lassen, er wäre des Geldes wegen nach dem Westen gegangen, sie aber wäre nicht mitzubekommen gewesen...

Der Soldat Fritz Weidkuhn hörte aufmerksam zu und wußte nun um den angeerbten Grund seiner Sehnsucht, die immer in ihm auferstand, wenn die Frühlingswolken über die deutsche Erde hinweggingen.

Fritz Weidkuhn hing noch oft den Worten des alten verschrumpelten Weibleins nach. Seine Dienstzeit ging zu Ende. Fritz Weidkuhn wußte um den Ruf und den Befehl seines Blutes: er blieb im Samland und arbeitete auf dem Hof eines Weidkuhn auf dem Gut und Boden seiner Väter. Dieses bedeutete für ihn Heimkehr und in ihr sah und hatte er sein wahres Leben.

Turnen+Sport+Spiel

Rosmarie Proxauf siegte in Cervinia

Glänzender Erfolg der deutschen Jugendmeisterin

Bei den Abfahrtsrennen in Cervinia kam die deutsche Jugendmeisterin Rosmarie Proxauf (Junsbrud) zu einem neuen Erfolg. Sie siegte überlegen in 2:56,4 Minuten gegen die gesamte italienische Abfahrtsklasse. Den Wettbewerb der Männer um den Pokal des Prinzen von Neapel gewann Vittorio Chieroni in 2:21,1 Minuten vor Herbert Heiß (Junsbrud) 2:25,2, während Franz Zingerle auf den fünften Rang kam.

Der Reichssportführer an Sportklub Wader-Wien

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten hat an die durch das Los aus dem Tschammer-Pokal-Wettbewerb ausgeschiedene Mannschaft des Sportklubs Wader-Wien nachfolgendes Schreiben gerichtet:

„Am vergangenen Sonntag hat nach einer nochmaligen von mir veranlaßten Wiederholung des Vorlaufspiels um meinen Pokal in München, das Los zu Ungunsten Ihres Vereines entschieden. Die Mannschaft mußte sich beugen und ist durch dieses Los um einen möglichen Sieg gekommen. In einer vorbildlichen Weise hat der S. C. Wader-Wien innerhalb von drei Spielen seinem Gegner, dem

Was sie aber so sicher wußte, das verriet sie nicht. Und als nun gar wieder Professor Marten auftauchte, als er sie nochmals untersuchen wollte, da sträubte sie sich. Und als Marten von der Möglichkeit einer Herzoperation sprach — ja, es gebe tatsächlich Herzoperationen und viele seien erfolgreich vollendet worden —, da lachte sie ihn einfach aus.

„Das lasse ich mir unter keinen Umständen gefallen“, sagte sie. „Und wenn ich denn schon mal vor meinem göttlichen Schöpfer stehen soll, dann will ich wenigstens einigermaßen noch repräsentabel vor ihm erscheinen können!“

Dies Du-auf-Du-Stehen mit dem Schöpfer war ihr das froheste ihrer letzten Tage.

„Oh, vielleicht sagt Gott: Sieh mal an, die Bertha Fischer! Sie ist noch ganz passabel! Lieber Himmel, kann man denn wissen, ob er das nicht sagen wird?“

Als alle aber auf sie einredeten, diesen letzten Versuch mit einer Operation zu wagen, da winkte sie, obwohl sie sich Herbensmatt und elend fühlte, kurzerhand ab:

„Wollt ihr mich vor dem da oben unansehnlich machen und alamieren? Nein, nein, daraus wird nichts!“

Brinkmann und Pitt redeten behutsam und liebevoll auf sie ein, aber Bertha weigerte sich und versuchte, sie durch Scherze zu täuschen.

Dann sind Marten und Brinkmann, Pitt und Marianne und als letzter der Malersmann leise davongegangen.

„Wir können Ihrer lieben Mutter nicht helfen“, sagt Marten zu den anderen, und Pitt meint:

„Mutter will sich durch sich selbst erlösen!“

Und vielleicht ist es so: Bertha lehnt jede Erleichterung lächelnd ab. Sie verfällt immer mehr dabei. Sie ist auf ihrem Leidenslager nicht anders als ein Kind anzusehen, das überweiße Haare, aber ein junges Gesicht hat.

Ihr Leib verschwindet wie ein Nichts in den Decken und Kissen. Dennoch, der liebende Glaube der Ihren gibt ihr ungeahnte Kräfte. Der Winter schwindet, der Strom treibt ein Eis mehr, die Berge stehen schon in lichtgrünen Schleiern, und der Frühsummer meldet sich mit vielen Schwalben an, die freischend fliegen.

Sportverein Baldhof 06-Mannheim, gegenüber eine sportliche Leistung vollbracht, die ich auf das Höchste anerkennen möchte. Wader hat seinen alten Ruhm und seine hervorragende Leistungsfähigkeit so im Altreich auch unter Beweis stellen können, daß nicht allein in Mannheim und in München, sondern allenthalben für diese vorbildliche Mannschaftsleistung großes Verständnis und ehrliche große Anerkennung vorhanden ist. Ich schreibe mich dieser Anerkennung an, grüße die nunmehr durch das Los unterlegene Mannschaft auf das Herzlichste und wünsche ihr von ganzem Herzen, daß sie bei kommenden Fußballereignissen in ihrer mannhaften, sportlich-freien und ritterlichen Art — vielleicht etwas besser vom Glück begünstigt — kämpfen möge.“ Heil Hitler! v. Tschammer.

Taylorix Lohn- und Gehalts-Buchhaltung
Konto, Liste, Beauftrag in einer Niederschrift
Bezirksstelle Innsbruck, Fischergasse 20

Italiens Fechter besiegten die Schweiz. Italiens Fechter und Fechterinnen trafen in Mailand auf die Schweiz. Die Begegnung wurde in allen drei Waffengattungen und im Frauensflorett durchgeführt. Mit 12:4 Punkten waren die Gastgeber überlegen erfolgreich. Bei den Frauen gewannen die Schweizerinnen drei von vier Gefechten.

Beginn in Capri. Traditionsgemäß reisen die meisten der an den Meisterschaften von Rom beteiligten Tennisspieler nach Capri, wo jetzt Frau Diez ihren ersten Erfolg errang. Sie schlug die Italienerin Bush überlegen 6:1, 6:4.

Dieser Sommer wäre nun die Zeit, auf die Andres' Pläne damals abzielten.

Aber Andres' Pläne haben nichts mehr zu schaffen mit den geheimnisvollen Plänen des Todes. Der fragt gar nicht danach. Der hat sich in dem leidvollen Herzen eingenistet, und Bertha, die ihn dort immer heftiger wühlen fühlt, wacht auf, ist voll tödlicher Bangnis, erstarrt fast. Manches Mal stöhnt sie quälend auf. Aber es ist schon so, wie Pitt vermutet hat: Bertha will dies letzte mit sich selbst ausfechten.

In ihren schlimmen Stunden ist sie wundervoll ruhig und ausgeglichen. Sie faltet ihre Hände. Der Blick ihrer Augen bindet sie schon nicht mehr an diese sonderbare Erde. Sie nimmt, wenn die Dual beginnt, ein Taschentuch zwischen ihre Zähne, oder einen Zipfel des Kopftiffens und Deckbetts, und darauf beißt sie sich fest.

Nahrung kann sie kaum noch zu sich nehmen. Versucht sie es, dann erbricht sie sie wieder, so geschwächt ist sie. Da kauft Andres ihr eine kleine Schnabelflasche.

„Aber nein, so was! Du bist leichtsinnig mit dem Geld, Andres!“ sagt sie, „ich habe noch nie eine solche Tasse befehen!“

Und als es soweit ist, daß der Tod ihr zuraunt: Nun komm endlich, da nimmt sie noch Anstoß an den weißen Kissen, darauf sie gebettet worden ist, und sie flüstert:

„Das mach' ich ja nur schmutzig.“ Nein, sie will kein weißes Kissen, das macht soviel Umstände beim Waschen.

„Das blau-weiße“, haucht sie, und gibt nicht eher Ruhe, als bis sie auf einem blau-weiß gemauerten Kissen liegt.

Dann lächelt sie noch einmal zufrieden:

„So — so —“

Alle sind in dieser letzten Stunde um sie versammelt: Der Geliebte, Pitt und Marianne, Andres und Vikles. Alle sind sie jetzt um sie versammelt. Und sie schaut sie alle noch einmal an. Ein letztes Mal noch. Und sie lächelt allen noch einmal zu, als verrate sie jetzt erst das Geheimnis ihres Lebens und Sterbens:

„Es geht alles seinen Gang!“

Das aber waren ihre letzten Worte.

— Ende —

Der Sport am Wochenende

Im Gegensatz zum Vorsonntag bringt das letzte April-Wochenende eine Fülle von Veranstaltungen, die in der Hauptsache nationalen Charakter tragen, mit Ausnahme des Tennis-Ländertampes Italien gegen Deutschland und der 100 Meilen von Brescia.

Mit etwas Verspätung wird heute das Endspiel um den Pokal des Reichssportführers im Fußball durchgeführt. Nach monatelanger Siebung stehen die beiden Endspielkandidaten im 1. F. C. Nürnberg und S.V. Waldhof fest. Das Berliner Olympiastadion ist am Sonntag Schauplatz dieser Begegnung, die recht interessant zu werden verspricht und bei der vielleicht die reifere Kampfkraft der Nürnberger ausgleichend für einen knappen Sieg sein könnte. Nach seinem Erfolg in der bayrischen Meisterschaft hofft der Klub diesmal auch Pokalmeister zu werden.

Im Handball ist man ebenfalls beim Finale angelangt. Das erste Endspiel bestreiten die Gruppensieger 1. F. C. Nürnberg und RSC. München in Nürnberg, außerdem spielen Jahn gegen Post München um die Punkte. — Am Wochenende gibt es in München auch ein Basketball-Turnier mit starker Beteiligung, während der Rugby-Ländertampf Italien gegen Rumänien in Rom internationalen Charakter trägt.

Im Reich werden auch die Gruppenturniere zur Mannschaftsmeisterschaft der Ringer fortgesetzt. In der Gruppe Süddeutschland trifft Siegfried Ludwigshafen auf den T.V. Stuttgart-Münster und in der Nordgruppe erwartet der Berliner Kraftsportverein Jugendkraft Jella Mehls. — Magdeburg ist der Schauplatz der Endrunde der deutschen Mannschaftsmeisterschaft im Turnen. Für diese Veranstaltung haben sich noch die Vereine Baden, Westfalen, Württemberg und Süddeutschland qualifiziert.

Von Sonntag zu Sonntag wird das Radsporthauptprogramm umfangreicher. Die vielen Bahnrennen in der Deutschlandhalle, in Frankfurt, Nürnberg und München beherrschen das Programm. Auf der Straße interessiert „Rund um Dortmund“ mit Meister Ludwig Hörmann am Start, sowie das Berliner Rundstreckentennen der Berufsfahrer.

Die Motorisportaison 1940 beginnt mit den „Tausend Meilen von Brescia“ am kommenden Sonntag auf der neuen 167 Kilometer langen Strecke, die neunmal zu durchfahren ist. Außer den verschiedenen italienischen Rennställen erwähnen wir vor allem den Start von fünf BMW-Mannschaften, die das NSKK abstellt.

Der am Freitag begonnene Tennis-Ländertampf Italien gegen Deutschland in Rom wird am Sonntag zu Ende geführt. Außerdem beteiligen sich deutsche Spieler und Spielerinnen beim internationalen Turnier auf Capri. — Deutsche Schwimmer und Schwimmerinnen haben bei einem internationalen Fest in München-Grasbach auswärtige Gäste am Start.

Kilian in USA. gestürzt. Die deutschen Sechstagesfahrer Kilian-Poppel hatten in Pittsburg viel Pech. Beide standen vor einem neuen Sieg, als Kilian am letzten Abend in einen Sturz verwickelt wurde und eine Stunde vor Schluss aufgeben mußte. Poppel beendete mit Rudy als Partner das Rennen und es reichte mit Rundenrückstand nur noch zu einem dritten Platz hinter Walthour-Thomas und den Brüdern Peden.

— Landestheater. Freitag: Vorstellung für AdF.: „Rose Bernd.“ — Samstag: „Die verkaufte Braut.“

Verschiedenes

Kapitalkräftiger Großverbraucher
in Westfalen
sucht Sägewerk
als Dauerlieferanten für Schnittmaterial. Angebote unter „L. H. 14604“ an M. G. G. 31633-10

Eier Vorrat für den Winter
Sie sparen viel Geld u. haben im Winter stets gute Eier. Garantol geliebt nicht. Sie können jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher
Garantol
Packung bis 100 Eier 45 Pfg.
29791

Ein Dokument über die kriegstreibenden Mächte der Weltplutokratie ist das neue

Weißbuch DES AUSWÄRTIGEN AMTES

Jeder Deutsche muß es lesen und besitzen

Dokumentenauflage RM. 2,50
Volksausgabe . . . RM. 1,-

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen
Zentralverlag der NSDAP, Berlin

Rückgratverkrümmung!
Einspariges System

Verlangen Sie meine überzeugenden Erfolgeberichte kostenlos auf 8 Tage!

J. Menzel
Berlin SW 1111
Reinholdstr. 21.
31601

Kaufgesuche
Kaufen laufend
Briefmarken
Sucht. um. R. A.,
Schiffach 224,
Post. Hauptpost.
29635-8

Zum 1. Mai:

Jedem Gesellschaftsmitglied die Broschüre

„Der Betrieb — unsere Heimat“

Ein Streifzug durch den Gau Voralberg, der die Arbeitskameraden bei den Maschinen ihrer Rima zeigt. Ein bleibendes Andenken für jeden, der in Werkstatt oder am Schreibtisch mitläßt, Deutschlands Kraft zu stärken. Zahlreiche Bilder aus den verschiedensten Betrieben unseres Gau's sowie Abbildungen berühmter der Broschüre besonderen Wert. (Preis RM. — 50.)

NS.-Gauverlag u. Druckerei Titof Gef. m. b. H., Innsbruck

H 31648